



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Die Jrrungen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

„Wohin, mein Herr? — sollten Sie mich nicht kennen? Sollten Sie mich nicht schon oft unter den Schrecknissen des fürchterlichsten Verhängnisses erblickt haben, nicht schon oft von dem ungeheuern Geschick erschüttert werden sehn, das mich so grimmig erfaßte? — Ja, ich bin eine unglückliche Amalie, Gräfin von Moor, aber die schwerste Verläumdung ist es, daß mein Karl mich selbst getödtet haben sollte. Nur scheinbar that er das, um die wilde Horde zu beschwichtigen. — Es war nur ein Theaterdösch, den er mir auf die Brust setzte.“

— „Dies legte sprach die Gräfin ganz leise und beinahe lächelnd. Dann fuhr sie im vorigen Tone fort: „Schweizer und Kofinsky, die edlen Menschen haben mich gerettet. Sie sehen, mein Herr, ich lebe, und kein Leben ist ohne Hoffnung. Der Kaiser wird, er muß den Grafen Karl von Moor begnadigen, er darf das aber nicht eher thun, bis Graf Franz gestorben. Der hat aber drei Leben. Zweimal ist er schon gestorben — ich selbst (nicht herangerückt, zischelte mir die Gräfin ins Ohr) — ich selbst — diese Hand hat ihn einmal getödtet. Nun lebt er noch das dritte Leben; ist das geendet auf gewaltsame Weise, wie es bald geschehen wird, so ist alles gut. Karl kommt wieder, erhält den Besitz der ihm entzogenen Herrschaft in Böhmen, und auch meine entsehlliche Lianal ist vorüber. Als mein Oheim starb, verübte ich mit dieser Hand, die dem Sohn das zweite Leben raubte, das linke Auge, und da blieb es offen, und alle verachteten es nicht zugubrüken — und er schaut mich noch immer mit diesem Auge an.“ — Die Gräfin versank in tiefes Nachdenken, fuhr dann aber plötzlich auf und rief, indem jenes düstre Feuer des Wahnsinns aus ihren Augen bligte, mir zu: „Finden Sie mich schon! — Konnten Sie mich lieben? — o ich kann Ihre Liebe nicht lehnen! — Entführen Sie mich dem Verhafteten. — Retten, o retten mich!“

Die Gräfin wollte sich an meine Brust stürzen, da

faßte sie aber der Hauswirth bei den Armen, und sprach halb leise: „Gnädige Gräfin — gnädige Gräfin, er ist da! es ist die höchste Zeit. — Sie müssen fort.“ — „Du hast Recht, guter Daniel,“ erwiderte sie eben so, — „ja ganz recht — fort, fort.“ Und damit sprang sie schnell aus dem Gemach.

Ich bebte, wie vom Fieberfrost geschüttelt, stammelte ich unverständliche Worte! — „Sie sind erschrocken, mein Herr,“ sprach der Wirth lächelnd, „aber es hat jetzt nicht mehr das mindeste zu bedeuten. Sonst, ehe ich aus ihren Reden mir es erlaucht hatte, wie ich mich zu benehmen, gerieth sie jedesmal, wenn sie geschrien: „Rette, rette mich!“ in Wuth; jetzt aber packt sie schnell ihre Turveln ein, und läuft unter allerlei wirren, wunderlichen Reden umher, bis sie in tiefen Schlaf verfällt, aus dem sie in ihrem gewöhnlichen ruhigen Zustande erwacht.“

Als ich nach Hause kam, fand ich Deinen Brief! — Kein Wort mehr. —

O Hartmann! mein innigst geliebter Freund, „wir stehen mitten in Schillers Räubern,“ sprachst Du damals, aber der Gedanke, der nichts weiter schien, als ein Scherz, berührte den Pendul des verderblichen Räuberwerks, das mich, den Leichtsinigen, erfaßte, und dessen das Innerste zerfleischende Kraft ich noch fühle. — Lebe wohl, &c.

Als Hartmann seinen Freund endlich in Berlin wieder sah, fand er ihn zwar gehilt von der verderblichen Stimmung, die auch physischem Leid zuschreiben; beide, Willibald und Hartmann, gedenken aber noch jetzt, sind sie am späten Abend traulich beisammen, oft jenes entsehligen Trauerspiels in Böhmen, dessen ersten Akt ein seltsames Verhängniß sie mitspielen ließ, und in ihrem innersten Gemüth erbeben dann tiefe Schauer. —

Die Irrungen.

Fragment aus dem Leben eines Fantasten.

Verloren und Gefunden.

In dem zwei und achtzigsten Stück der Haude- und Spenerischen Zeitung vom Jahre 18 — befand sich folgende Aufforderung:

„Derjenige junge schwarz gekleidete Mann mit braunen Augen, braunem Haar, und etwas schief verschnittenem Backenbart, welcher vor einiger Zeit im Thiergarten auf einer Bank unfern der Statue des Apollo eine kleine himmelblaue Briefftasche mit goldnem Schloß gefunden, und wahrscheinlich geöffnet hat, wird, da man weiß, daß er in Berlin nicht heimisch ist, ersucht, sich am vierundzwanzigsten Julius des künftigen Jahres in Berlin und zwar in dem Hôtel, die Sonne geheißen, bei der Madame Obermann einzufinden, um das Nähere über den Inhalt jener Briefftasche, der ihm vielleicht interessant geworden, zu erfahren. Sollte jedoch der besagte junge Mann den Entschluß, den er einmal gefaßt, jetzt

auszuführen gedenken, und jetzt nach Griechenland reisen wollen, so wird er sehr gebeten, sich in Patras auf Morea an den preussischen Consul Herrn Andreas Condoguri zu wenden, und ihm die gedachte Briefftasche vorzulegen. Dem geschägten Finder wird sich dann ein anmuthiges Geheimniß erschließen.“

Der Baron Theodor von S. gerieth, als er dies auf dem Casino las, in eine freudige Bestürzung. Niemand anders konnte in jener Aufforderung gemeint seyn, als er selbst, denn eben er hatte, es mochte wohl schon ein Jahr her seyn, im Thiergarten an der bezeichneten Stelle eine kleine himmelblaue Briefftasche mit einem goldnen Schloß gefunden und zu sich gesteckt. Der Baron gehörte zu den Leuten, denen nicht eben viel Besonderes im Leben begegnet, die aber Alles, was ihnen in den Weg tritt, für etwas ganz Außerordentliches, und sich selbst von dem Schicksal dazu bestimmt halten, das Außerordentliche, Unerhörte zu erfahren. Gleich damals, als der Baron die Briefftasche fand, die ihrer Form nach

einer Dame angehören mußte, war er überzeugt, daß ihm irgend ein seitfames Abenteuer aufgehen würde. Wichtigere Dinge (wir werden erfahren, welche) brachten ihm indessen die Brieftasche aus den Gedanken, und um so größer war die Ueberraschung, daß nun erst das erwartete Abenteuer eintreffen sollte.

Fürs erste mußte sich aber der Baron über zwei Dinge in jener Aufforderung ärgern, nemlich daß seine Augen braun seyn sollten, die er immer für blau gehalten, und daß sein Backenbart für schief verschnitten angegeben wurde. Beßeres griff ihn um so mehr an die Seele, als er selbst vor dem schärfsten Pariser Toiletenspiegel das schwierige Geschäft des Zusuzugs seines Backenbarts besorgte, und sich darin, wie der Kennerblick des Theater-Friseurs Barnick längst entschieden, als Meister bewährte.

Nachdem der Baron sich satzfam geärgert, stellte er folgende Betrachtungen an:

„Erstlich, warum hat man mit jener Aufforderung beinahe ein Jahr geögert? — Hat man mich unter der Zeit zu erforschen gesucht? — Aber, durste zweitens dieß wohl geschehen, da man mich näher kennen mußte, um zu wissen, was für Geheimnisse es mich einmal aussprechen ließen, daß, einer besondern Constellation halber, ich nach Griechenland reisen wolle? — Kann drittens das anmuthige Geheimniß wohl anderer Natur seyn als weiblicher? — O Gott! es ist viertens gar nicht zu zweifeln, daß zwischen mir und dem Engelsbilde, das jene Brieftasche auf der Bank unweit der Statue des Apollo liegen ließ, gewiß geheime Beziehungen obwalten, die sich bei der Madame Obermann in der Sonne, oder in Patras auf Morea entwickeln werden. Wer weiß, welche herrliche Träume, welche süße Ahnungen dann plötzlich in reges, glühendes Leben treten, welches zarte Geheimniß, wie ein wundervolles Märchen, mit aller Lust, allem seligen Entzücken in mir aufgehen wird! — Aber, wo ist, fünftens, um tausend Himmelswillen die verhängnißvolle Brieftasche geblieben?“

Dieser fünfte Punkt war ein sehr böser, da er mit einem Schlage alle geträumte Hoffnungen, das außerordentlichste aller Abenteuer zu bestehen, vernichten mußte. Vergebens blieb alles Nachsuchen, und dem Baron war es in der That unbegreiflich, wie er sich gar nicht darauf zu besinnen vermochte, ob er die Brieftasche noch später in Händen gehabt. Zuletzt kam er darauf, daß ein großer Verbruß, den er an jenem Abende hatte, da er die Brieftasche fand, ihn so sehr außer Fassung gebracht, daß er alles Uebrige, und auch die Brieftasche, darüber vergessen.

Gerade an dem Tage trug er zum erstenmal eine der saubersten, zierlichsten, wohlpassendsten Kleidungen, die jemals der Kleiderkünstler Freitag verfertigen lassen, und mit weißem Ueberblick redigirt hatte. Neun Barone, fünf Grafen und mehrere simple Edelleute hatten auf Ehre und Seligkeit geschworen: der Frack sey göttlich, und die Pantalons deliziös; aber freilich, Graf E., der Radamanthus der modernen Welt, hatte sein Urtheil noch nicht gesprochen. Das Schicksal wollte, daß der Baron von E., gerade als er, nachdem er die Brieftasche gefunden, aus dem Thiergarten zurückkehrte, unter den Linden dem Grafen von E. begegnete. „Guten Abend, Baron!“ rief der Graf ihm zu, lorgnete ihn einen Augenblick, sprach dann mit entscheidendem Tone: „Die Taille beinahe um einen Achtelzoll zu breit!“ und ließ den Baron stehen.

Der Baron hielt, was den Anzug betrifft, zu sehr auf Sitte und Ordnung, um nicht über den abscheulichen Verstoß dagegen, den er am Ende sich selbst beizumessen, in großen Zorn zu gerathen. Der Gedanke, einen ganzen Tag in Berlin mit einer zu breiten Taille um-

hergegangen zu seyn, hatte für ihn etwas Entsetzliches. Er rannte wild nach Hause, ließ sich auskleiden, und befohl dem Kammerdiener, das unselige Kleid ihm aus den Augen zu bringen. Erst dann kam Trost in seine Seele, als nach ein paar Tagen ein schwarzes Kleid aus dem Atelier des Künstlers Freitag hervorgegangen, das selbst Graf E. für makellos erklärte. Genug — die zu breite Taille war Schuld an dem Verlust der Brieftasche, über den der Baron in völlige Trostlosigkeit geriet.

Mehrere Tage waren vergangen, als es dem Baron einfiel, seine Garderobe zu mustern. Der Kammerdiener schloß den Schrank auf, in dem der Baron die Kleider, die er nicht mehr trug, aufhängen zu lassen pflegte. Aus dem Schrank strömte dem Baron ein starker Geruch von Rosenöl entgegen. Auf Befragen verfuhr der Kammerdiener, daß dieser Geruch von jenen schwarzen Frack mit der breiten Taille herrühre, den er vor einiger Zeit hinein gehängt, da ihn der Herr Baron nicht mehr tragen wolle.

So wie der Kammerdiener diese Worte aussprach, leuchtete in dem Baron wie ein Blitz ein Gedanke auf, der, wie man meinen sollte, eben nicht so sehr eintretend gelegen, nemlich, daß er das gefundene Kleinod in die Busentasche des Rocks gesteckt, und im Verbruß wieder herauszunehmen vergessen.

Er erinnerte sich in dem Augenblick, daß die Brieftasche stark nach Rosenöl gerochen.

Der Rock wurde hervorgeholt, es traf ein, was der Baron geahnet.

Man kann denken, mit welcher Uebung der Baron das kleine goldne Schloßlein öffnete, um den Inhalt der Brieftasche zu erfahren, der seitfam genug war.

Zuerst fiel dem Baron ein sehr kleines Messerchen von sonderbarer Form, beinahe anzusehen wie ein chirurgisches Instrument, in die Hände. Dann erröthete seine Aufmerksamkeit ein seidenes strohgelbes Band, in dem allerlei fremdartige Charaktere beinahe himmlischer Schrift ähnlich, in schwarzer Farbe eingewirkt waren. Ferner fand sich in einem seidenpapiernen Umschlage eine vorborrte unbekante Blume. Wichtigter als alles schien aber dem Baron zwei beschriebene Blätterchen. Auf dem einen standen Verse, die indessen der Baron leider nicht zu verstehen vermochte, da sie in einer Sprache abgefaßt waren, die selbst manchem vortreflichen Diplomaten fremd blieb, nemlich in der neugriechischen. Die Handschrift auf dem andern Blatte schien ohne Vergrößerungsglas kaum lesbar, doch überzeugte sich der Baron bald zu seiner großen Freude, daß italienische Worte darauf standen. Der italienischen Sprache war der Baron vollkommen mächtig.

In einem kleinen winzigen Täschchen steckte endlich noch die Ursache des Dufts, den Brieftasche und Rock verbreitet, nemlich ein in ein feines Papier gewickeltes, wie gewöhnlich hermetisch verschlossenes Fläschlein Rosenöl.

Auf dem Papier stand ein griechisches Wort, und zwar: *Συνοστεινολδ*.

Es kann hier gleich bemerkt werden, daß der Baron Tags darauf bei einem Mittagmahle in der Jagorischen Restauration mit dem Herrn Geheimenrath Wolf zusammentraf, und ihn um die Deutung des griechischen Wortes befragte, das auf dem Zettel stand. Der Geh. Rath Wolf hatte aber kaum einen flüchtigen Blick auf den Zettel geworfen, als er dem Baron ins Gesicht lachte und erklärte, daß das ja gar kein griechisches Wort, sondern nicht anders zu lesen als: Schneepolb, mithin eine Name sey, und zwar ein deutlicher, kein griechischer, da im ganzen Homer dergleichen nicht vorkomme, und auch billiger Weise nicht vorkommen könne.

So gut, wie gesagt, sich der Baron auf das italiänische verstand, so wollte ihm doch die Entzifferung des Blättchens nicht recht gelingen. Denn außerdem, daß die Schrift ein wahres Augenpulver zu nennen, so waren auch manche Stellen beinahe ganz verwischt. Es schien mir, als habe die Besitzerin der Brieftasche (das war einem Frauenzimmer angehört, war wohl außer allem Zweifel!) einzelne Gedanken aufgeschrieben, um sie zu einem Briefe an eine vertraute Freundin zu nutzen, das Blättlein konnte aber auch eine Art von Tagesbuch vorstellen. — Genug, der Baron zerbrach sich den Kopf, und verlor sich die Augen! —

Das Blättlein aus der Brieftasche.

— Die Stadt ist im ganzen schön gebaut mit schnurgeraden Straßen und großen Plätzen, hin und wieder trifft man Alleen von halbverdorrenen Bäumen, die, wenn der unheimlich saufende Wind dicke Staubwolken vor sich herreibt, ihr fahlgraues Laub traurig kläffeln. Kein einziger Springbrunnen sprudelt lebenslustig Wasser empor, und verbreitet Kühle und Labung, weshalb sind die Märkte öde und leer. Der Bazar, bei klappernden tosenden Mühlen gelegen, klein und verstaubt, ist mit dem in Konstantinopel gar nicht zu vergleichen. Auch fehlt es ihm an prächtigen Stoffen und Juwelien, die in einzelnen Häusern feilgeboten werden. Manche dieser Kaufleute bestreuen ihr Haupt mit weißem Puder, um ein ehrwürdiges Ansehen, und mehr Vertrauen zu gewinnen, sind aber eben deshalb sehr theuer. Es giebt mehrere Paläste, die aber nicht aus Marmor gebaut sind, da es in der Gegend rings umher an Marmorbrüchen gänzlich fehlen soll. Das Baumaterial besteht in kleinen, im länglichen Viereck geformten Backsteinen, die häßlich roth und unter dem Namen Ziegel, bekannt sind. Doch habe ich auch Quadersteine gesehen, sie jedoch kaum für Granit oder Porphyre halten können. — Ich wünschte aber wohl, daß Du, geliebte Chariton, das schöne Thor, welches eine Quadriga mit der Siegesgöttin schmückt, sehen könntest. Es erinnert an den großen erhabenen einfachen Tempel unserer Vorfahren. — Warum spreche ich aber so viel von den todtten kalten Steinmassen, die auf diesem glühenden Herzen lasten, und es zu erdrücken drohen? — Hinaus — hinaus aus dieser Dede! — ich will Dir, Geliebte, nicht — Mein Magus war heute bösser und ärgerlicher als je. Er hatte bei dem Mittagessen zu viel getrunken, und sich den Fuß verstaucht. Komme ich dafür, war es recht, mich zu quälen mit hundert abscheulichen Vorwürfen? — Wann werde ich die Ketten abstreifen des häßlichen Unholds, der mich zur Verzweiflung bringen wird, der mich — Ich rieb ihm den Fuß mit Balsam von Mecca ein, und legte ihn ins Bett, da wurde er still und ruhig. Nachher stand er auf, machte Chokolade, und bot mir eine Tasse an: ich trank aber nicht, aus Furcht, er möge Opium hinein gethan haben, um mich einzuschläfern, und dann zu verwandeln, wie er es schon oft gethan hat! —

„Eßliches, widerwärtiges Mißtrauen! Unseliges feindseliges Vorurtheil! — Mein Magus war heute die Wölfe, die Freundlichkeit selbst! Ich fuhr leise mit den Fingern über das Kahlköpfchen hin, da leuchteten seine großen, schönen, schwarzen Augen mich an, und er sprach ganz entzückt: „Gleich! gleich!“ In der That holte er auch auf der Stelle sein Handwerkszeug hervor, und drückte auf einen dunkelrothen Schawl den prächtigsten Goldrand, den ich nur wünschen konnte. Ich warf ihn

um, und wir gingen, nachdem mein Magus wie gewöhnlich den Elektrophor an sein Hinterhaupt geschoben, nach dem freundlichen Walde, der dicht von dem Thore mit der Siegesgöttin gelegen ist, so daß es nur weniger Schritte bedarf, um in schöne, finstere Laubgänge zu treten. — Im Walde besiel meinen Magus seine mürrische Laune. Als ich den Spaziergang rühmte, fuhr er mich hart an. Ich solle mir nicht thörichter Weise einbilden, daß das wirkliche Bäume, Büsche wären, daß das wirklich gewachsenes Gras, Feld, Wasser sey. Ich könne ja das schon an den stumpfen Farben sehen, daß alles nur in spasshafter Kunst fabrizirtes Zeug wäre. Im Winter, behauptete mein Magus, würde alles eingepackt, nach der Stadt gebracht, und zum Theil an die Zuckerbäcker vermiethet, die es zu ihren sogenannten Ausstellungen brauchen. Wollte ich einmal ein Bischen wahrhafte Natur schauen, so würd' er mich in das Theater führen, wo hier zu Lande allein was ordentliches von dergleichen Dingen zu schauen. Beim Theater wären nemlich grundgeschickte Naturmeister angestellt, die Berg und Thal, Baum und Gebüsch, Wasser und Feuer ketz zu handhaben wüßten. — O, wie mich das verdross! — Ich sehnte mich nach jenem Platz, der mich an die schöne Zeit erinnert, als Du, meine süße Chariton, noch meine Gespielin warst! — Ein runder mit dichten Gebüsch umgebener Platz, in dessen Mitte die Statue des Apollo aufgerichtet steht. Wir kamen dahin! — Ich verlangte mich niederzulassen; da stieg aber der Unwille meines Magus. Er meinte, die vermaledeite Puppe erzeuge ihm Angst und Entsetzen, und er müsse ihr die Nase abschlagen, damit sie nicht lebendig würde und ihn prügle. Er hob auch wirklich sein langes starkes Rohr auf gegen das Bild! — Du kannst Dir denken, was ich empfand, als mein Magus verfahren wollte nach dem Grundsatz des mir verhassten Volks, das wirklich in tollem abergläubischen Wahnsinn den Statuen die Nasen abschlägt, damit sie nicht lebendig werden! — Ich sprang hinzu, nahm meinem Magus den Stock aus der Hand, erfaßte ihn dann selbst und setzte ihn auf eine Bank. Da lächelte er mich höhnisch an, und sprach, daß ich mir nur nicht einbilden solle, eine wirklich aus Stein gehauene Statue vor mir zu sehen, ich könne das an dem unförmlichen wulstigen Körper bemerken, der nach Benvenuto Cellinis Ausdrücke einem mit Melonen gefüllten Saet gleiche. Hier zu Lande würden dergleichen Statuen in der Art verfertigt, daß man einen hohen Sandhaufen aufschützte, und dann so lange geschickt hineinblase, bis sich das Bild forme. Dann hat mein Magus, ich möchte ihm erlauben, an das Wasser unfern des Platzes, wo wir uns befanden, zu gehen, um ein wenig den Fröschen zuzuhören. Ich ließ das gern zu, und als er —

Das Abendroth stieg auf, und glühende Funken hüpfen im dunklen Laube von Blatt zu Blatt. — Es rauschte über mir im Gebüsch, und eine Nachtigall schlug einzelne klagende Laute an. Ein süßes Weh erfüllte meine Brust, und von unwiderstehlichem sehnüchtem Verlangen getrieben, that ich, was ich nicht thun sollen! — Du kennst, o meine Chariton, das magische Band, das verführerische Geschenk unsers Alten. — Ich zog es hervor, und schlang es um die Halsader meines linken Arms. — Als bald flatterte die Nachtigall hinab, und sang zu mir in der Sprache meines Landes:

„Kernte, warum flohst Du hieher? Kannst Du entrinnen der Wehmuth, der durstenden Sehnsucht, die auch hier Dich umfängt? Und tiefer verwundend saßt Dich hier fern von der wirklichen Heimath, der Schmerz getäuschter Hoffnungen! — Der Verfolger ist hinter Dir! — flieh! — flieh! — Du Kernte! Aber Du willst ihn sterben, den Tod in Liebe! — gieb ihn mir,

gieb ihn mir, und lebe in seliger Ahnung, die mein Herzblut in Deiner Brust entzündet."

Die Nachtigall flatterte in meinen Schooß, ich hatte in zauberischer Bethörung mein kleines Mordinstrument hervor, aber wohl mir! — mein Magus erschien, die Nachtigall schwang sich auf, ich riß das Band vom Arm herab, und —

— Ich fühlte mein ganzes Selbst erbeben! — Dasselbe Haar — dieselben Augen — derselbe freie stolze Gang. — Nur entstellte durch die häßlich abentheuerliche Kleidung, die hier zu Lande üblich, und von welcher Dir, meine geliebte Chariton! einen deutlichen Begriff zu machen, ich mich vergebens mühen würde. So viel sage ich Dir, daß das Oberkleid, bei uns die Bierde der Männer, gewöhnlich von dunkler, häufig von schwarzer Farbe und nach der Form der Flügel, und des Schweifs der Bachstelze zugeschnitten ist. Diese Form wird vorzüglich durch den Theil des Kleides erreicht, den man hier Nidtschöbe nennt, und in denen Taschen angebracht sind, zur Aufbewahrung kleiner Bedürfnisse, des Schnupftuchs u. s. w. Merkwürdig scheint auch, daß es hier zu Lande für junge Männer von Stande und Bildung unanständig ist, Backen und Kinnladen unbedeckt sehen zu lassen. Weides wird durch Haare, die sie stehen lassen, so wie durch ein Stücklein gestreiftes Battistes, das aus einer Halsbinde auf beiden Seiten emporsteigt, bedeckt. Am seltsamsten scheint mir aber die Kopfbedeckung, die aus einer cylinderförmigen Mütze aus steifem Filz mit einem Bande besteht, und die man Hut nennt. — Ach, Chariton! — trotz dieser abscheulichen Kleidung kannte ich ihn wieder! — welche dämonische Macht hat ihn mir geraubt! — Wie, wenn er mich erblickt hätte!

— Schnell schlang ich das magische Band um meinen Hals, er ging dicht bei mir vorüber, ich blieb ihm unsichtbar, doch schien er das Daseyn irgend eines ihm befreundeten Wesens zu ahnen. Denn unsern von mir warf er sich auf eine Bank, nahm den Hut ab, und trillerte eine Melodie, deren Worte ungefähr heißen: „Laß Dich erblicken,“ oder: „Laß Dich am Fenster sehen!“ dann zog er ein Futteral hervor, aus dem er jenes seltsame Instrument nahm, das man hier eine Brille nennt. Es setzte dieses Instrument auf die Nase, befestigte es hinter den Ohren, und schaute durch die hell und glänzend geschliffenen Gläser, die vor den Augen standen, unverwandt hin nach dem Dete, wo ich saß. — Ich erschrad, daß der magische Blick durch jene Gläser, ein mächtiger Talismann, meinen Zauber zerstören werde, ich hielt mich für verloren, doch begab es sich, daß — — verhängnißvollste meines Lebens! — Wie soll ich es Dir denn sagen, meine geliebte Chariton, wie Dir beschreiben das unnenbare Gefühl, das mich durchdrang! — Doch laß mich zu Worten kommen. — Maria ist ein gutes liebes Kind, und obschon nicht unserer Religion zugethan, ehrt sie doch unsere Gebräuche und ist überzeugt von der Wahrheit unseres Glaubens. In der Vornacht des heiligen Johannistages entschlüpfte ich der Aufsicht meines Magus. Maria hatte sich des Hausschlüssels bemächtigt, sie wartete meiner mit einem zierlichen Gefäß und wir gingen beide in tiefem Schweigen hinaus in den Wald, und holten aus einer dort befindlichen Cisterne das heimliche Wasser, in das wir geweihte Kessel warfen. Am andern Morgen, nachdem wir mit inbrünstiger Andacht zu dem heiligen Johannes gefleht, hielten wir das Gefäß auf unsern vier ausgestreckten Dattmen empor. — Es drehte sich rechts, es drehte sich links — zitternd und schwankend! — Vergebens unser Hoffen! — Allein, nachdem ich Kopf, Hals und Brust mit dem heimlichen Wasser, in dem der geweihte Apfel lag, gewaschen, begab ich mich tief verschleiert, ohne daß es mein Magus, der seinen langen

Traum träumte, zu bemerken schien, nachdem in der Stadt belegenen Baumgange, die Linden geheißt. — Da rief eine alte Frau mehrmals hintereinander mit starker Stimme: „Theodor — Theodor!“

— O meine Chariton! — durchbohrt von Schreck und Wonne wäre ich beinahe ohnmächtig niedergesunken! — Ja, er ist es! — er ist es! — O all ihr Heiligen! — ein Prinz, sonst reich, groß, mächtig, jetzt heimathlos umherstreichend im Bachstelzenhabit und steifer Filzmütze — Könnst ich nur —

Mein Magus hält in seiner üblen Laune wie gewöhnlich alles für närrische Einbildungen, und ist zu weiterer Nachforschung nicht zu bewegen, die ihm doch so leicht werden würde, da er sich nur an die Stelle im Walde, wo ich Theodor erblickte, begeben, dort oder ein Schnittchen von meinem geweihten Apfel essen, und einen Schluck von dem geheimen Wasser trinken könnte. Aber er will nicht, er will durchaus nicht, und ist überhaupt mürrischer als je, so daß ich zuweilen genöthigt bin, ihn zu züchtigen, welches denn leider seine Macht über mich nur verstärkt; doch wenn mein geliebter Theodor —

— mit Mühe eingelehrt. Setzt tanzst aber meine Maria den Romeca so schön, wie man ihn bei uns nur sehen mag. — Es war eine schöne Nacht, warm und duftig glänzend im Mondesgeschimmer. Der Wald dröhte in launendem Schweigen unserm Gesange zu, und nur dann und wann flüsterte und rauschte es in den Blättern, als hüpfen Eiselein vorüber, und wenn wir einhielten, dann tönten wohl die seltsamen Stimmen der Geister der Nacht durch die Stille, und regten uns auf zum neuen Liebe. Mein Magus hatte in seinem Cistrotropher eine Theerbe mitgenommen, und wusch die Akerde des Romeca recht schön und feierlich anzuschauen, wofür ich ihm auch weißen Honig versprach zum Frühstück andern Tages —

Endlich, Mitternacht war längst vorüber, hatten sich Gestalten durch das Gebüsch unserm einsamen Wohnplatz. Wir schlugen die Scheiter über, nahden den Magus auf die Schultern und entflohen so schnell, als wir nur vermochten. — Ueberreichte unselige Thiere! der Vogel war zum erstenmal unwillig, aber er sprach nur verwirrtes Zeug, und wies mein Fragen zurück, weil er doch nur ein Papagei wäre, und kein Professor. — Ja, überreichte unselige Thiere, denn gewiß war es Theodor, der sich uns näherte, und — Mein Magus war so erschrocken, daß ich ihm zur Ader lassen mußte. —

— Herrlicher Gedanke! — Ich schnitt heute mit meinem Messerchen in den Stamm des Baumes, unter dem ich saß, als Theodor mir gegenüber war, und meine Verhüllung nicht zu durchblicken vermochte, ja in diesem Stamm schnitt ich die Worte ein: Theodor! vernimmst Du meine Stimme? — es ist — ruft die Dich — ewig — fürchterlicher Tod — nimmer — ermordet — Constantinopel — unabänderlicher Entschluß — Dheim — wohl —

Die Reise nach Griechenland.

Den Baron Theodor v. S. setzte der Inhalt des Blättchens, dessen letzte Worte leider völlig vernichtet und unleserlich waren, ganz außer sich selbst.

Freilich möchte aber auch wohl jeder andere, trug er auch nicht, so wie Theodor, beständig chimarische Abentheuer im Sinn, bei den Umständen, wie sie hier zurufen, in große Verwunderung, ja in tiefes Erschauern gerathen seyn. Außerdem daß schon das Geheimnißvoll des Ganzen, das Hindeuten auf ein seltsames weltliches

Wesen, das Zauberkünste übte, das im steten Umgange mit einem magischen Prinzip, ihm Herr und Diez war zugleich, den Baron im höchsten Grade spannte, so mußte diese Spannung bis zum halben Wahnsinn steigen, als er sich selbst in den Zauberkreisen gefangen sah, in das Blättlein, oder vielmehr jenes unbekannte Wesen, der es angehörte, um ihn gezogen.

Der Baron erinnerte sich nehmlich sogleich, daß er vor langer Zeit durch den Thiergarten wandelnd sich auf eine Bank geworfen, der gegenüber, wo er die Briefstiche fand. Daß es ihm gewesen, als höre er leise Musik. Daß er durchaus geglaubt, ihm gegenüber sitze ein in lange Schleier gehülltes Frauenzimmer, und daß er, unerachtet er seine Brille aufgesetzt, nichts, gar nichts habe entdecken können. Dem Baron fiel ferner ein, daß als er einst mit mehreren Freunden in später Nacht vom Hofjäger heimkehrte, ihnen aus dem fernem Gehörsich ein ganz seltsamer Gesang, und eben solche sonderbare Akkorde eines unbekanntem Instruments entgegen klangen, und daß sie, endlich der Stelle, wo die Musik herzukommen schien, genaht, zwei weiße Schalten schnell fliehen sahen, die etwas rothglänzendes auf den Schultern zu tragen schienen. — Der Name Theodor unterschied vollends die Sache.

In voller Haft lief nun der Baron nach dem Thiergarten, um jene Inschrift, die die Unbekannte in einem Baum geschnitten haben wollte, und mit ihr vielleicht ihrem Aufschlus des Räthsels zu finden. Seine Ahnung hatte ihn richtig geleitet! In die Rinde des Baumes, an den sich die Bank lehnte, wo er die Briefstiche gefunden, waren jene Worte eingeschnitten, aber das besondere Spiel des Zufalls hatte es gefügt, daß gerade diejenigen Worte, welche auf dem Blättlein verlißt, auch in dem Baum verwachsen und unleserlich geworden waren. „Wunderbare!“ rief der Baron in höchster Entzückung aus, „wunderbare Sympathie der Natur!“ — Er erinnerte sich aus dem Goethe jener Zwillingsskulpturen, die aus einem Stamme gefertigt waren, und von denen die eine rettungsgelöst zerplatzte, als die andere in einem weit davon entfernten Schlosse ein Raub der Stimmen wurde!

„Unbekanntes herrliches Wesen!“ rief der Baron ferner aus in höchster Ekstase, „Himmelskind aus dem fernem Wetterlande! ja — längst glühte die Sehnsucht nach Dir, Du einzig Geliebte, in meiner Brust! Aber ich habe mich selbst nicht verstanden, die blaue Briefstiche mit dem goldenen Schloß war erst der magische Schlüssel, in dem ich mein Ich in Liebe zu Dir erblickte! — Fort! — Dir nach — fort nach jenem Lande, wo unter mildem Himmel die Rose blüht meiner ewigen Liebe!“

Der Baron machte sofort ernsthaft Anstalten zur Reise nach Griechenland. Er las den Sonnini, den Bartholomäus, und was er sonst an Reisen nach Griechenland aufreiben konnte, bestellte sich einen bequemen Reisewagen, zog so viel von seinem Gelde ein als er zu brauchen glaubte, begann sogar griechisch zu lernen, und ließ sich auch, da er von irgend einem Reisenden hörte, der von späterer zu reisen, die Landestracht trug, von dem Theaterführer einige faubre neugriechische Anzüge fertigen.

Man kann denken, daß er während dieser Zeit nichts im Sinne trug, als die unbekannte Besiegerin der blauen Briefstiche, deren lebendiges Bild ihm bald vor Augen stand. — Er war hoch, schlank im höchsten Ebenmaß der Glieder gewachsen, ihr Anstand ganz Anmuth und Majestät — ihr Gesicht ganz das Abbild, der Ausdruck jenes unennbaren Jünglings, der uns in den Antiken hintersieht, — die schönsten Augen — die schönsten schwarzen seidenen Haare! — Gewand ganz so, wie der begeisterte Sonnini nur die Grie-

chinnen schildern kann. Und dabei, wie schon das Blättlein bewies, ein in Liebe glühendes Herz im Busen, ganz Hingebung — Treue für den Geliebten; konnte der Seligkeit Theodors etwas fehlen? — Ja wohl! — er wußte den Namen der Holden nicht, welches den Erklärungen merklich schadet. Doch hier halfen Wielands sämtliche Werke aus. Er nannte die Geliebte bis auf weitere nähere Bestimmung Musarion, und dieß setzte ihn auch in den Stand, die gehörigen schlechten Verse auf das unbekannte Zauberbild zusammenzukneten.

Ganz besonders bemühte sich der Baron, auch die Zauberkraft des magischen Bandes zu versuchen, das unstreitig in seine Hände gerathen war. Er ging in den Wald, schlang das Band um die Pulsader seines linken Arms und horchte auf den Gesang der Vögel. Er konnte aber nicht das mindeste davon verstehen. Und als endlich ein Zeisig dicht neben ihm im Busche zwitschern begann, klang es ihm beinahe so, als sänge der unver-schämte Vogel: „Hafensfüßchen, Hafensfüßchen, geh zu Haus — zu Haus! — pfeif Dich aus — pfeif Dich aus!“ — Der Baron sprang schnell auf, und eilte, ohne weitere Versuche zu machen, von dannen.

War es ihm mit dem Verständniß des Vogelgesanges schlecht ergangen, so gelang es ihm noch schlechter mit der Unsichtbarkeit. Denn unerachtet er das magische Band um den Hals geschlungen, so bog doch der Hauptmann v. R., der unter den Linden spazierte, sogleich in die Seitenallee ein, in der der Baron unsichtbar zu wandeln glaubte, und hat ihn dringend, sich doch vor seiner Abreise gütigst der fünfzig Friedrichsdor zu erinnern, die er ihm noch aus dem letzten Epischeschule. —

Der Theaterschneider war mit den griechischen Kleidern fertig. Der Baron fand, daß sie ihn ganz ungemein kleideten, und daß vorzüglich der Turban seinem Gesicht einen Ausdruck gab, der ihm ein freudiges Stutzen abnöthigte. Denn selbst hatte er bisher nicht geglaubt, daß seine Augen, seine Nase und seine übrigen angenehmen Gesichtszüge überhaupt dergleichen fähig.

Er empfand eine tiefe Verachtung gegen seinen Bachstelzenrock, gegen seine Mütze aus steifem Filz, u. s. w. und wäre, hätte er nicht das Aufsehn und den Spott anglomanischer Grafen und Barone gefürchtet, von Stund an nicht anders als neugriechisch gekleidet einher gegangen.

Hatte aber sein Negligé, ein seidener orientalischer Schlafrock, eine turbanähnliche Mütze, und dazu eine lange türkische Pfeife im Munde, schon etwas getürkt, so war hier der Uebergang zum neugriechischen Costüm leicht und natürlich. —

Also neugriechisch gekleidet saß der Baron mit untergeschlagenen Beinen, welches ihm eigentlich blutsauer wurde, auf dem Sopha und blies, die schönste Bernsteinspize an den Mund gedrückt, Rauchwolken türkischen Tabaks vor sich her, als die Thür aufging, und der alte Baron, Achatus v. F., sein Dheim, hinein trat.

Als der aber den neugriechischen Reffen erblickte, prallte er zurück, schlug die Hände zusammen, und rief überlaut: „So ist's denn doch wahr, was die Leute mir sagten! — So ist doch das bißchen Verstand meines Herrn Reffen wackelhaft geworden!“

Der Baron, der alle Ursache hatte, den alten feinerreichen unverheiratheten Dheim zu ehren, wollte schnell vom Sopha herab, und ihm entgegen. Da ihm aber die Beine, der unbequemen ungewohnten Stellung halber, erstarrt, eingeschlafen, wie man zu sagen pflegt, waren, so kugelte er dem Dheim vor die Füße, verlor den Turban und die Pfeife, die ihren glühenden Inhalt ausströmte auf den reichen türkischen Teppich. Der Dheim lachte übermäßig, trat schnell die glimmenden Funken

aus, half dem bestürzten Neugriechen auf den Sopha, und fragte denn: „So sage mir nur, was Du für Narreheiten treibst. Ist es wahr, daß Du fort willst nach Griechenland?“

Der Baron hat den Dheim um ein gütiges ruhiges Gehör, und als dieser es zugesagt, erzählte er von Anfang bis zu Ende, wie sich alles begeben mit dem Auffinden der Brieftasche im Thiergarten, mit der Aufforderung in der Haude- und Spenerschen Zeitung, mit dem Inhalte des Blättleins, und wie eben der Entschluß in ihm entstanden, geradezu nach Patras zu gehen, dem Herrn Andreas Gondoguri die blaue Brieftasche zu übergeben, und dann das Weitere zu erfahren.

„Mir ist,“ erwiderte der Dheim, nachdem der Refse geendet, „mir ist die Aufforderung in der Haude- und Spenerschen Zeitung entgangen, in dessen Zweifel ich gar nicht, daß sie darin enthalten, und daß sie ganz dazu geeignet ist, die Fantasie des Finders der Brieftasche, ist er zumal jung und fantastisch, wie Du es bist, gar sehr aufzuregen. Eben so stelle ich gar nicht in Abrede, daß Du nach allem, was Du mir erzähltest, Grund hast zu glauben, in dem Blättlein sey von Dir die Rede. — Ich würde übrigens die Person, die das schrieb, was Du mir vorläsest, für wahnsinnig halten, wäre sie nicht offenbar eine Griechin. Hast Du aber Dir gehörige Notiz von Neugriechenland verschafft, so wirst Du wissen, daß die Bewohner an allerlei Magie und Zaubereien freiz und fest glauben, und von den tollsten Einbildungen geplagt sind, wie Du manchmal!“

„Neuer Beweis für meine Ueberzeugung,“ murmelte der Baron dazwischen.

„Ich weiß,“ fuhr der Dheim fort, „ich weiß auch recht gut, was es mit dem heimlichen Wasser für eine Bewandniß hat, das die Mädchen in der Johannisnacht schweigend holen, um zu erfahren, ob sie den geträumten Geliebten haben werden, und eben deshalb kommt mir im Allgemeinen alles nicht so gar sonderbar vor, und nur in Beziehung auf Dich, erscheint mir manches sehr zweideutig. — Es ist nehmlich sehr die Frage, ob Du, mag es auch den Anschein haben, der gemeinte Theodor bist, ja ob der, der die Aufforderung einrückten ließ, sich nicht in der Person des Finders irrte. — Genug! da die Sache durchaus problematisch, so würde es ein sehr übereilter Streich seyn, deshalb eine weite gefährliche Reise zu unternehmen. Daß Du Aufklärung wünschst und wünschen mußt, ist billig und natürlich, warte daher den vierundzwanzigsten Julius des künftigen Jahres ab, und begieb Dich dann in die Sonne zur Madame Obermann, wo Dich ja auch die Aufforderung hinbescheidet, um das Nähere zu erfahren.“

„Nein,“ rief der Baron, indem seine Augen blühten, „nein, mein geliebter Dheim! nicht in der Sonne, nein, in Patras geht das Glück meines Lebens auf, nur in Griechenland reicht das holde Engelsbild, die edle Jungfrau, mir Glücklichen, der so wie sie aus griechischem fürstlichen Stamm entsprossen, die Hand!“

„Was,“ schrie der Alte ganz außer sich, „bist Du ganz und gar von Sinnen? Bist Du rasend, Du aus griechischem fürstlichen Stamm entsprossen? — Narr in Folio, war Deine Mutter nicht meine Schwester? — War ich nicht zugegen bei ihrer Entbindung? — Hab' ich Dich nicht aus der Taufe gehoben! — Kenn' ich nicht unsern Stammbaum? Ist er nicht klar und deutlich seit Jahrhunderten?“

„Sie vergessen,“ sprach der Baron, indem er so mild und anmuthig lächelte, wie nur irgend ein griechischer Prinz zu lächeln vermag, „Sie vergessen, theuerster Dheim, daß mein Großvater, der die merkwürdigsten Reisen unternahm, eine Frau von der Insel Cyprien mitbrachte, die von ganz ausnehmender Schönheit ge-

wesen seyn soll, und deren Bildniß noch auf unserm Stammschlosse befindlich.“

„Nun ja,“ erwiderte der Dheim, „man mag es wohl meinem Vater verzeihen, daß er als ein junger rascher feuriger Mann sich in ein schönes griechisches Mädchen verliebte, und die Thorheit beging, sie, wovon er achtet sie nur gemeinen Standes, und wie mir oft erzählt worden, Blumen und Früchte feil hielt, zu heirathen. Doch sie starb sehr bald kindertlos.“

„Nein, nein,“ rief Theodor heftig, „ein Prinzessin war dieß Blumenmädchen, und meine Mutter die Frucht der glücklichsten Ehe, die, ach! nur zu kurz dauerte.“

Der Dheim prallte erschrocken zwei Schritte zurück, „Theodor,“ begann er dann, „Theodor! sprich! Du im Traum, im Fieber, im Wahnsinn? — Wenigstens zwei Jahr war die Griechin todt, als Dein Großvater meine Mutter heirathete, vier Jahre war ich alt, als meine Schwester geboren wurde. Wie um tausend Himmels willen kann denn Deine Mutter die Tochter jener Griechin seyn?“

„Gesehen,“ fuhr Theodor ganz ruhig und gelassen fort, „gesehen will ich, daß, betrachtet man die Sache aus dem gewöhnlichen Gesichtspunkt, die höchste Unwahrscheinlichkeit gegen meine Behauptung spricht. Aber das schöne unerforschliche Geheimniß, die sublime Mystik des Lebens tritt uns ja überall in den Weg, und das Unwahrscheinlichste ist oft das eigentliche Wahre. Sie glauben, besser Dheim, daß Sie vier Jahre alt waren, als meine Mutter geboren wurde, aber kann das nicht auf seltsamer Täuschung beruhen? — Doch ohne mich weiter auf die mysteriösen Combinationen einzulassen, die unser Leben oft hineinziehen in ein Zauberreich, setze ich Ihnen, besser Dheim, ein Zeugniß entgegen, das alles, was Sie gegen mich aufbringen können, mit einem Schläge vernichtet! — Das Zeugniß meiner Mutter! — Sie sahen? — Sie blicken mich an, Zweifel im Auge? — Vernehmen Sie dann! — Meine Mutter, so erzählte sie mir, mochte ohngefähr sieben Jahre alt seyn, als sie sich, da schon die Abenddämmerung eingebrochen, in dem Saale befand, wo das herabergroße Bild der Griechin hing, zu dem sie sich mit unsichtbarer Gewalt hingezogen fühlte. Als sie es aber würdig liebend betrachtete, belebten sich die schönen Züge des hohen Antlitzes immer mehr und mehr, bis endlich die herrliche fürstliche Frau, die theuerste der Großmutter, aus dem Bilde heraustrat, und meine Mutter als ihr einziges liebes Kind begrüßte. Seit dieser Zeit wurde meine Mutter von dem theuern Bilde gehegt und gepflegt auf das zärtlichste, ja das Bild besorgte ihre ganze höhere Erziehung. Unter andern unterrichtete das Bild meine Mutter auch in der neugriechischen Sprache, und meine Mutter mochte, da sie noch Kind, keine andere reden. Da aber aus sonderbaren nichtigen Gründen die Mutterschaft des Bildes ein Geheimniß bleiben sollte, geschah es daß alle Leute das Neugriechische, das meine Mutter sprach, für französisch, ja selbst das Bild, erschien es manchmal plötzlich beim Kaffe, für eine französische Gouvernante halten mußten. Als meine Mutter heirathete, zog sich das Bild zurück in den Rahmen, und verließ sie nicht eher, bis meine Mutter sich in guter Hoffnung befand. Da entdeckte das theure hohe Bild meiner Mutter, die fürstliche Abkunft, und daß der Sohn, von dem sie genesen würde, bestimmt sey, im schönen Griechenland Rechte geltend zu machen, die verloren gegangenen Rechte geltend zu machen, die verloren gegangenen eine anmuthige Günst des Schicksals, oder nach gewissem Sprachgebrauch, der Zufall, werde ihn dort zu leiten. Dann ermahnte das Bild meine Mutter, bei seiner Geburt ja keines der heiligen Mittel, wie sie im Be-

besten gebräuchlich, zu verabsäumen, um mich für jeden Schaden zu bewahren. Daher wurde ich, so wie ich gehöre, von Kopf bis zu den Füßen mit Salz überschüttet, daher lag auf beiden Seiten meiner Wiege ein Stück Holz und ein hölzerner Stöpel, daher wurde in dem Zimmer, wo ich mich befand, eine gute Partie Knoblauch aufgehängt, daher trug ich ein kleines Säckchen um den Hals, worin drei Stückchen Kohle und drei Salzörner befindlich. — Sie wissen, bester Oheim, aus dem Sonstigen, daß diese vortrefflichen Gebräuche auf den Inseln im Archipelagus statt finden. — O es war ein hehrer Moment, als meine Mutter mir das alles entzückte. — Zum erstmal in ihrem Leben war sie über mich in lebhaftem Zorn gerathen. — Es hatte sich nehmlich ein Wisfel in unser Zimmer eingefunden, das ich zu verlegen im Begriff stand, als meine Mutter hinzukam, und mich auf das heftigste ausschalt. Dann lockte sie das Mädchen, das sich unter den Schrank geschlüchelt hatte, hervor, und sprach zu ihm also: „Beste Dame, seyn Sie uns auf das Schönste willkommen! — Niemand soll Ihnen Leid zufügen, Sie sind hier zu Hause, alles steht zu Ihren Diensten!“ — Meiner Mutter Worte kamen mir so spaßhaft vor, daß ich überlaut lachte, das Thier jedoch, aber in demselben Augenblick gab mir meine Mutter eine tüchtige Ohrfeige, daß mir der Kopf summt. Ich erhob ein Gebrüll, dessen ich mich noch schäme, als die gute Mutter wurde davon tief gerührt, schloß mich unter tausend Thränen in ihre Arme, und entzückte mir, daß sie neugriechischer Abkunft sey, Rücklicht des Wisfels also nicht anders handeln könne. Dann erhob ich die Geschichte vom Hilde. — Sie sind, bester Oheim, gewiß eben so sehr überzeugt, als ich, daß das Aufhören der blauen Briestafche eben der günstige Anknüpfungspunkt ist, den das Bild, die theure Großmutter, gewissagt. Nicht wie ein unbefonnener fantastischer Jüngling, sondern als ein Mann von Muth und Konsequenz, handle ich daher, wenn ich mich stracks in den Wagen setze, und in einem Strich fortreise bis nach Patras zum Herrn Andreas Condoguri, der mich, als ein artiger Mann, gewiß weiter beschicken wird. Das sehen Sie gewiß ein, bester Oheim, und trauen mir auch zu, daß ich das hohe, das höchste Glück meines Lebens zu erlangen im Stande seyn werde.“

Der Oheim hatte den Vessan ruhig angehört, jetzt sprach er los: „Gott tröste Dich, Theodor, aber Du bist ein großer Narr. — Deine Mutter, sanft ruhe ihre Seele! war ein wenig fantastisch und Dein Vater hat es mir oft geklagt, daß sie mit Dir, als Du geboren, allerlei Seltsames vornehmen lassen, das ist wahr. Aber was Du da vorbringst, von griechischen Prinzessinnen, lebendigen Bildern, eingesetzten Kindern und Wisfeln, das soll Du, nimm mir's nicht übel, ausgebrütet in Deinem Kopfe, dem wahren Orbis pictus aller Tollheiten und Wahnereien! — Nun! — ich will Dir und Deinem consequenten Beginnen gar nicht in den Weg treten, fahre so nach Patras, und grüße den Herrn Condoguri. Vielleicht ist Dir die Reise recht gesund, vielleicht kommt Du, schlagen Dich nicht etwa die Türken todt, vernünftig wieder. Vergiß nicht, wenn Du auf die Insel kommst, wo der gute Riesewurz wächst, davon tüchtigen und höchsten Gebrauch zu machen. — Glückliche Reise!“ — Damit verließ der profaische Oheim den exaltirten Vessan.

Als nun der Tag der Abreise sich immer mehr nahte, überfiel den Baron doch ein gewisses Bangen, da jeder von den Gefahren sprach, in die er bei dieser Reise wohl gerathen könne.

In einem Anfall von Schwermuth, der Folge seines Bangens, setzte er seinen letzten Willen auf, in dem er alle sammtlichen geschriebenen und gedruckten Gedichte

der Besizerin der blauen Briestafche, seine neugriechischen Kleider aber der Theatergarderobe vermachte. Dann beschloß er, außer seinem Jäger und einem jungen Italiäner, der einige neugriechische Wörter aufgeschnappt, und der ihm zum Dolmetscher dienen sollte, noch einen tüchtigen Märker mit einem Rücken von ohngefähr fünfzehn Fuß im Durchmesser mitzunehmen, weshalb der Kutschbock beträchtlich erweitert werden mußte.

Drei Tage brachte der Baron hin, die nöthigen Abschiedsbefuche zu machen. — Eine Reise nach dem romantischen Griechenland — ein geheimnißvolles Abenteuer — ein Abschied auf vielleicht nie Wiedersehen — war das nicht genug, die zartesten Kräutlein in Ertafe zu setzen? — stahlen sich nicht Seufzer aus der Brust der Schönsten, wenn der Baron die schönen Mädchen der holden Insulanerinnen hervorzog die er bei Gaspare Weiß gekauft, um interessanter von dem Griechenland sprechen zu können, das er nun schauen würde? — Konnte eine einzige das: „Adieu, mon cher Baron!“ herausbringen, ohne merkliches Schluchzen? — Schüttelten die ernsthaftesten, so wie die leichtsinnigsten Männer dem Baron nicht wehmüthig die Hand, und sprachen: „Möge ich Sie gesund, froh und glücklich wiedersehen, bester Baron!“ — Sie machen eine schöne Reise!“

Überall fiel der Abschied rührend und herzerhebend aus. — Viele zweifelten in der That, den jungen Abenteuerer jemals wiederzusehen, und Trübfinn verbreitete sich in den Dörfern, deren Zierde er gewesen. — Der Wagen stand hochbepackt vor der Thür. Der Baron unter dem Reisemantel neugriechisch gekleidet, setzte sich ein, der Jäger und der breite Märker, mit Büchsen, Pistolen und Säbeln bewaffnet, bestiegen den Bock, der Postillon stieß lustig in's Horn, und fort ging es in vollem Trab durch das Leipziger Thor nach Patras!

In Zehlendorf steckte der Baron den Kopf zum Fenster heraus, und rief in barschem Ton, man solle nicht lange trödeln beim Umspannen, er sey in größter Eil. Da fiel ihm der junge Professor ins Auge, den er erst vor wenigen Tagen kennen gelernt, und der den größten Enthusiasmus für die Reise nach Griechenland bewiesen.

Der Professor kam eben von Potsdam zurück; so wie er den Baron gewahrte, sprang er an den Wagen und rief: „Glücklichster aller Barone, ich merk' es, fort geht's nach Griechenland, aber gönnen Sie mir einige Augenblicke, um Ihnen noch einige wichtige Notizen, wie ich sie aus der Bartholdyschen Reise entnommen, aufzuschreiben zu weiterer Nachforschung. Auch füge ich noch manches hinzu zu gütiger Erinnerung, z. B. wegen der türkischen Pantoffeln.“ — „Den Bartholdy,“ fiel der Baron dem Professor in die Rede, „habe ich selber im Wagen, und was die versprochenen Pantoffeln betrifft, so erhalten Sie die schönsten, die es giebt, und sollte ich sie diesem oder jenem Pascha von den Füßen ziehen. Denn, o Professor! Sie haben mich bekräftigt in meinem Glauben, in meiner Ueberzeugung, und fleischig werd' ich auf klassischem Boden in den Taschenhomer kucken, der mir ein theures werthes Geschenk ist. Zwar verstehe ich kein griechisch, aber das findet sich, denk' ich, von selbst, wenn ich erst im Lande bin. — Man sagt ja so im Sprichwort: Das giebt sich, wie das Griechische. — Doch schreiben Sie, Besten, schreiben Sie, denn noch läßt sich kein Herdelkopf blicken.“

Der Professor zog eine Schreibtafel hervor, und begann die Notizen, wie sie ihm eben zu Sinn kamen, aufzuschreiben. Während dessen öffnete der Baron die Mappe, um nachzusehen, ob auch seine Briestaschen in gehöriger Ordnung. Da fiel ihm jenes Haube- und

Spener'sche Zeitungsblatt in die Hände, das er auf dem Casino fand, und das der Anlaß seines ganzen Beginns, seiner weiten gefahrvollen Reise.

„Verhängnisvolles Blatt,“ sprach er mit Pathos, „verhängnisvolles, jedoch theures liebes Blatt, Du erschloßest mir das schönste Geheimniß meines Lebens! — Dir danke ich all' mein Hoffen — mein Sehnen, mein ganzes Glück! — Anspruchslos, — grau, — löschpapieren — ja ein wenig schmutzig, wie Du dich gestaltest, trägst Du doch den Edelstein in Dir, der mich so reich machte! — O Blatt, wie bist Du doch ein Schatz, den ich ewig bewahren werde, o Blatt der Blätter!“

„Welches Blatt,“ unterbrach der Professor den Baron, indem er ihm die fertigen Notizen hinreichte, „welches Blatt setz Sie in solche Ertause, bester Baron?“

Der Baron erwiderte, daß es jenes verhängnisvolle Hauzes und Spener'sche Zeitungsblatt sey, in dem die Aufforderung an den Fänger der blauen Brieftasche stehe, und reichte es dem Professor hin. Der Professor nahm es, warf einen Blick darauf, — fuhr zurück, wie plötzlich erstaunend — sah schärfer hinein, als wenn er seinen Augen nicht trauen wollte, — rief dann mit starker Stimme: „Baron! — Baron! — bester Baron! — Sie wollen nach Griechenland? nach Patras — zum Herrn Gondoguri? — O Baron! — bester Baron!“

Der Baron sah hinein in das Blatt, das der Professor ihm dicht vor die Augen hielt, und sank dann wie vernichtet zurück in den Wagen.

In dem Augenblick kamen die Pferde, der Wagenmeister trat höflich an den Schlag, und entschuldigte, daß die Pferde etwas länger ausgeblieben als recht, doch solle nun der Herr Baron in längstens anderthalb Stunden in Potsdam seyn.

Da schrie der Baron mit entsetzlicher Stimme: „Fort! — zurück nach Berlin — zurück nach Berlin!“ — Der Jäger und der Märker sahen sich erschrocken um, der Postillon sperrte das Maul auf. Aber immer bestiger schrie der Baron: „Nach Berlin — hast Du Ohren, Schurke! — einen Dukaten Trinkgeld, Bestie, einen Dukaten — aber fahre — fahre, wie der Sturmwind — galoppire, Canaille — galoppire, Unglückskind — einen Dukaten bekommst Du.“

Der Postillon lenkte um, und jagte im brausenden Galopp fort nach Berlin.

Der Baron hatte nehmlich, als ihm das Hauzes- und Spener'sche Zeitungsblatt in die Hände fiel, eine Kleinigkeit übersehen, d. h. die Jahreszahl. — Ein Stück der vorjährigen Zeitung, ein Makulaturblatt, worin vielleicht etwas eingeschlagen, oder das sonst ein Zufall auf einen Tisch ins Casino gebracht, hatte er gelesen, und so war eben heute, am vierundzwanzigsten Julius, als der Baron nach Patras abreisen wollte, das Jahr verflossen, das in jener Aufforderung zur Frist bestimmt, nach Griechenland zu reisen, oder bei der Madame Obermann in der Sonne sich einzufinden, und die Entwicklung des Abenteuerers abzuwarten.

Was konnte der Baron nun wohl anders thun, als so schnell als möglich nach Berlin zurück, und einkehren in der Sonne, welches er denn auch wirklich that.

Traum und Wahrheit.

„Welch ein Verhängniß,“ sprach der Baron, als er sich in der Sonne, und zwar in Nr. 14, auf dem Sopha lang ausstreckte, „welch ein geheimnisvolles

Verhängniß treibt sein Spiel mit mir? — War das Patras, wo ich mich befand? — War das Herr Andreas Gondoguri, der mir den weitem Weg wies? — Nein! — Zehlendorf war das Ziel meiner Reise, — es war der Wagenmeister, der mich hieher wies, und auch der Professor konnte nur der todte Hebel sein, der unbekannte Kräfte in Bewegung setzte!“

Der Jäger trat herein und berichtete, daß selbigen Tages durchaus weiter keine fremde Herrschaft eingetroffen sey. Das schlug den Baron, dem die Entwicklung des Abenteuerers, der Ausgang des Geheimnisses, die Brust spannte, nicht wenig nieder. Er bedachte indessen, daß der Tag ja bis nach Mitternacht fort-dauere, und man erst, nachdem es zwölf geschlagen, mit gutem Gewissen schreiben könne: Am fünf- undzwanzigsten Julius, ja daß strenge Leute dies erst nach dem Schlage e ins thäten, und dieß gab ihm Trost.

Er beschloß mit erzwungener Ruhe auf dem Zimmer bleibend, abzuwarten, was sich ereignen werde, und sah es, unerachtet er an nichts denken wollte, als an das schöne Geheimniß, an das holde Zauberbild, das ja sein ganzes Inneres erfüllen mußte, doch nicht ungenüß, als auf den Punkt zehn Uhr der Kellner erschien, und einen kleinen Tisch deckte, auf dem bald ein feines Ragout dampfte. Der Baron fand es nöthig, und seiner innern Stimmung gemäß, ätherisches Getränk zu genießen, und befahl Champagner. — Als er den letzten Bissen eines gebratenen Hühns verzehrt, rief er aus: „Was ist irdisches Bedürfniß, wenn der Geist das Göttliche ahnet!“

Damit setzte er sich, Beine untergeschlagen, auf das Sopha, nahm die Chitarre zur Hand, und begann neue griechische Romanzen zu singen, deren Worte er mit Mühe aussprechen gelernt, und die nach den selbst komponirten Melodien abseuchlich genug klangen, um für etwas sehr absonderliches und charakteristisches zu gelten, weshalb er sie auch den Kräuleins A bis Z niemals vorgesungen, ohne das tiefste Erschaunen, ja einiges angenehme Entsetzen zu erregen. — Der Begeisterung halber ließ der Baron, nachdem er eine Flasche Champagner geleert, noch eine zweite kommen. Möglichlich war es dem Baron, als machten sich die Afforde, die er ausschlug, ganz los von dem Instrument, und schwebten voller und herrlicher töndend frei in den Lüften. Darauf sang eine Stimme in seltsamen unbekanntem Weisheit, und der Baron vermeinte, sein Geist sey es, der aufsteigt sich erhebe im himmlischen Melos. Bald wurde ein geheimnisvolles Flüstern vernehmbar. — Es rauschte an der Thür, sie sprang auf, hinein trat eine hohe herrliche Frauengestalt in dichte Schleier gehüllt. — „Sie ist es — sie ist es,“ rief der Baron im Uebermaß des Entzückens, stürzte nieder auf die Knie, und reichte der Gestalt die blaue Brieftasche dar. Da schlug die Frau die dichten Schleier zurück, und durchbebt von aller Lust des Himmels, konnte Theodor kaum den Glanz überirdischer Schönheit ertragen! Die holde Jungfrau nahm die Brieftasche und musterte sorgfältig den Inhalt. Dann beugte sie sich herab zu Theodor, der noch immer aufbetend auf den Knien lag, hob ihn auf, und sprach mit dem süßesten Wohlklang: „Ja, Du bist es. Du bist mir Theodor! — ich habe Dich gefunden!“ — „Ja er ist es, Signor Theodoro, den Du fandest!“ — So sprach eine tiefe Stimme, und der Baron merkte nun erst eine kleine sehr seltsame Gestalt, die hinter der Jungfrau stand, in einen rothen Talar gehüllt, und eine feine glänzende Krone auf dem Haupte. — Die kleinen Worte wurden, so wie sie ausgesprochen, zu Blitzen, die an Theodors Gehirn anprallten, und so kam es nicht fehlen, daß dieser etwas erschrocken zurückwich.

„Erstreck nicht,“ sprach die Jungfrau, „erstreck

„Hochgeborner! der Kleine dort ist mein Oheim, der König von Candia, er thut niemandem etwas zu Leide. Hörst Du denn nicht, Bester! das die Steinamsel singt, und kann dann Böses geschehen?“

„Erst jetzt war es dem Baron möglich, Worte herauszupressen aus der beengten Brust. „So ist es denn wahr, sprach er, „was mir Träume, was mir süße Ahnungen sagten? — so bist Du denn mein, Du der Frauen herrlichste und bestre? — doch erschließe mir das herrliche Geheimniß Deines — meines Lebens!“

„Nur,“ erwiderte die Jungfrau, „nur dem Geweihten erschließt sich mein Geheimniß, nur der heilige Schwur giebt die Weihe! — Schwöre, daß Du mich liebst!“

Von neuem stürzte der Baron nieder auf die Knie und sprach: „Ich schwöre bei dem heiligen Mond, der herabglänzt auf Paphos Hüten!“ — „D schwöre,“ fiel die Jungfrau ihm mit Julius Worten in die Rede, „so schwöre nicht beim Mond, dem Wandelbaren, der immerfort die Scheibe wechselt, damit nicht wandelbar Dein Leben sey! Doch Du gedachtest, süßer Romeo! der heiligen Stätte, wo die schauerliche Stimme des Drakels fortönt aus alter grauer Zeit, und der Menschen düsteres verschleiertes Schicksal enthüllt! — Der Dorensconsistorialrath wird uns den Eintritt in den Tempel nicht verwehren! — Eine andere Weihe soll Dich heilig machen, mit mir hinzueilen und den König von Candia abzufertigen mit schöner Rede, sollt es ihm missfallen, groß gegen Dich zu seyn, wie es ihm manchmal zu Sinne kommt.“ Zum zweitemal richtete die Jungfrau den Baron in die Höhe, nahm aus der blauen Brieftasche das Messerchen, entblögte dem Baron den linken Arm, und öffnete ihm, ehe er sich versah, eine Wunde. Das Blut spritzte empor, und der Baron fühlte den Schwindel der Ohnmacht. — Doch alsbald schlang die Jungfrau das magische Band um den Arm des Barons, und zugleich um den ihrigen. Da stieg ein bläulicher Duft aus der Brieftasche, verbreitete sich im Zimmer, flog durch die Decke, welche verschwand, die Wauern schoben sich fort, der Fußboden wich und der Baron schwebte, von der Jungfrau umschlungen, im weitesten lichten Himmelsraume. „Halt,“ kreischte der König von Candia, indem er den Baron beim Arm festpackte, halt, das leid ich nicht, ich muß auch dabei seyn!“ Doch der Baron fuhr ihn an, sich mit Gewalt losmachend: „Sie sind ein nafeweiser Patron und kein König, denn ich müßte weniger Statistiker seyn, als ich es wirklich bin, um nicht zu wissen, daß es gar keinen König von Candia giebt. Sie sehen ja in keinem Staatskalender, und könnten, war es der Fall, höchstens als Druckfehler vorstehen!“ — Fort, sag' ich, scheren sie sich fort hier aus der Luft!“ — Der Kleine fing an, auf sehr unangenehme Weise zu grunzen, da berührte die Jungfrau sein Haupt, er kroch zusammen, und schlüpfte in die Brieftasche, die die Jungfrau an einer goldenen Kette um den Hals geschnat, wie ein Amulet. —

„O Baron,“ sprach die Jungfrau, „Du hast Muth, und nicht fremd blieb Dir die göttliche Grobheit! — doch such schon nach sich das Geschwaber aus Paphos!“ —

Der Blumenthron aus Armida ließ sich herab aus der Höhe, von hundert Genien umgeben. Der Baron stieg hinein mit der Jungfrau, und nun ging's fort saugend und brausend durch die Lüfte. „O Gott,“ rief der Baron, als er immer schwindlichter und schwindlichter wurde, „o Gott, hätte ich doch nur nach dem amuthigen Beispiel geschähter gräflicher Freunde eine einzige Luftfahrt mit Herrn oder Madame Reichardt gemacht, so wär' ich ein Baron von Erfahrung, und verstände mich auf solche Luftfegerei — aber nun. — Was hilft es mir, daß ich auf Rosen sitze neben dem himmlischen

Zauberbilde, bei dem verfluchten Schwindel, der mir das Innerste umdreht.“

In dem Augenblick schlüpfte der König von Candia aus der Brieftasche und hing sich, indem er wieder schrecklich pffif und grunzte, an die Füße des Barons, so daß dieser vom Throne hinabrutschend, und nur mit Mühe immer wieder hinaufstreichend, sich kaum oben erhalten konnte. Immer schwerer und schwerer wurde der fatale candische König, bis er den armen Baron ganz hinabzog. — Die Rosenkette, an der er sich festhalten wollte, zerriß, er stürzte mit einem Schrei des Entsetzens hinunter, und — erwachte! — Die Morgensonne schien hell ins Zimmer! — Der Baron konnte kaum zu sich selbst kommen, er rieb sich die Augen, er fühlte einen lebhaften Schmerz in den Beinen und im Rücken. — „Wo bin ich!“ rief er, „welche Töne! das Pfeifen, Brummen und Grunzen des Königs von Candia dauerte fort. Endlich raffte sich der Baron auf vom Fußboden, wo er neben dem Sopha gelegen, und entdeckte bald die Ursache des seltsamen Tönens. Im Lehnstuhl lag nehmlich der Italiäner, und schnarchte fürchterlich. Die Gitarre die neben ihm auf der Erde lag, schien seinen Händen entfallen. — „Luigi — Luigi, erwachen Sie!“ rief der Baron, indem er den Italiäner rüttelte. Der konnte sich aber schwer von völliger Schlaftrunkenheit erholen. Endlich erzählte er auf dringendes Befragen, daß der Herr Baron — mit gütiger Erlaubniß — gestern Abend, vermuthlich wegen großer Müdigkeit von der Reise, nicht recht bei Stimme gewesen, und, wie es manchmal dem besten Sänger geschehe, wirklich etwas gräßliche Töne von sich gegeben hätte. Dadurch wäre er veranlaßt worden, dem Herrn Baron leise — leise die Gitarre aus der Hand zu nehmen, und ihm hübsche italienische Canzonetten vorzusingen, worüber der Baron in der etwas unbequemen orientalischen Stellung mit untergeschlagenen Beinen fest eingeschlafen. Er — sonst eben kein Liebhaber von Wein, habe sich die Erlaubniß genommen, den kleinen Rest des Champagners auszutrinken, den der Herr Baron übrig gelassen, und sey dann ebenfalls in tiefen Schlaf gesunken. In der Nacht sey es ihm gewesen, als höre er dumpfe Stimmen, ja als würde er gerüttelt mit Gewalt. Zwar sey er halb und halb erwacht, und es habe ihm geschienen, als erblicke er fremde Personen im Zimmer, und höre ein Frauenzimmer griechisch sprechen, aber wie verbert habe er die Augen nicht offen behalten können, und sey ganz betäubt wieder eingeschlafen, bis der Herr Baron ihn jetzt erst aufgeweckt.

„Was ist das,“ rief der Baron, „war es Traum, war es Wahrheit? — Befand ich mich wirklich mit ihr, mit dem Leben meiner Seele auf der Reise nach Paphos, und riß mich eine dämonische Gewalt herab? — Ha! — soll ich untergehen in diesen Geheimnissen? Hat mich eine grausame Sphinx erfaßt, und will mich hinunter schleudern in den bodenlosen Abgrund! — Bin ich!“

Der Jäger, der mit dem Portier des Hauses eintrat, unterbrach den Monolog des Barons. Beide erzählten ein seltsames Ereigniß, das sich in der Nacht begeben.

Auf den Schlag zwölf Uhr (so sagten sie) sey ein schwerbepackter Reisewagen vorgefahren, und eine große verschleierte Dame ausgestiegen, die in gebrochenem deutsch sich sehr eifrig erkundigt, ob nicht den Tag ein fremder Herr angekommen. Er, der Portier, der damals noch nicht den Namen des Herrn Barons gewußt, habe nichts anders sagen können, als daß allerdings ein junger hübscher Herr eingelehrt sey, den er seiner Kleidung nach für einen reisenden Armentier oder Griechen von Stande halten müsse. Da habe die Dame sehr vergnügt gethan, ja wie außer sich, mehrmals hintereinander gerufen: „Eccolo — eccolo — eccolo!“ welches

nach dem bischen italiänisch, das er verstehe, so viel heiße, als: Da ist er — da ist er! — Die Dame habe dringend verlangt, sogleich in das Zimmer des Herrn Barons geführt zu werden, und behauptet, daß der eingekerkerte Herr ihr Gemahl sey, den sie schon seit einem Jahre suche. Eben deshalb habe er aber großes Bedenken getragen, ihrem Verlangen nachzugeben, da man doch nicht wissen könne — Genug, er habe den Jäger geweckt, und erst als dieser den Herrn Baron namentlich genannt, und auf sein heiliges Wort versichert, daß Hochdieselben unverheirathet, wären sie getrost hinaufgestiegen nach dem Zimmer des Herrn Barons, das sie unverriegelt gefunden. Der Dame auf dem Fuße sey etwas gefolgt, woraus sie nicht recht klug werden können, da es aber aufrecht auf zwei Weinen gegangen, so habe es ihnen beinahe scheinen wollen, als sey es ein kleiner kurioser Mann. Die Dame sey auf den Herrn Baron, der auf dem Sopha sitzend fest eingeschlafen, zugeschritten, habe sich über ihn hinweggebeugt, ihm ins Gesicht geleuchtet, dann sey sie aber wie im jähen Schreck zurückgefahren, und habe mit einem Ton, der ihnen recht ins Herz geschnitten, mehrere unverständliche Worte gesprochen, wozu das, was ihr nachgefolgt, recht hämisch gelacht. Nun habe sie den Schleier zurückgeworfen, ihn, den Portier mit zornfunkelnden Augen angeblickt und etwas gesagt, was dem Herrn Baron wieder zu sagen, ihm die Ehrfurcht verbiete.

„Heraus damit,“ sprach der Baron, „ich will, ich muß alles wissen!“

„Wenn der Herr Baron,“ erzählte der Portier weiter, „es nicht ungnädig aufnehmen wollten, so habe ihn die fremde Dame mit den Worten angefahren: Unglücksvogel, es ist nicht mein Gemahl, es ist der schwarze Hasenfuß aus dem Thiergarten! — Herrn Luigt, der sehr geschwacht, hätten sie indessen aus dem Schlafe aufrütteln wollen, um mit der Dame zu reden, er sey aber durchaus nicht zu erwecken gewesen. — Die Dame habe nun fort wollen, in dem Augenblick aber eine kleine blaue Briestafche gewahrt, die auf dem Tische gelegen. Diese Briestafche habe die Dame mit Heftigkeit ergriffen, sie dem Herrn Baron in die Hand gegeben, und sey hingekniert neben dem Sopha. Sehr seltsam sey es nun anzusehen gewesen, wie der Herr Baron im Schlafe gelächelt, und die Briestafche der Dame dargebracht, die sie schnell in den Busen gesteckt. — Nun habe die Dame das Ding, was ihr gefolgt, auf den Arm genommen, sey mit unglaublicher Schnelligkeit die Treppe hinab in den Wagen geeilt, und davon gefahren. Der Portier setzte insbesondere hinzu, daß die Dame ihn zwar dadurch tief gekränkt, daß sie ihn, der seit dreißig Jahren sein Handwerker und seinen Degen mit Ruhm und Ehre getragen, einen Vogel geheißt, indessen wolle er gern noch viel mehr als das ertragen, wenn es ihm vergönnt seyn könnte, die Dame nur noch ein einzigesmal zu schauen, denn eine ausnehmendere Schönheit habe er in seinem ganzen Leben nicht gesehen.“

Dem Baron zerriß die ganze Erzählung das Herz. Es war gar nicht daran zu zweifeln, daß die fremde Dame die Griechin, die Besizerin der blauen Briestafche, daß der kleine unförmliche Mann der Magus gewesen, von dem in dem Blättlein der Unbekannten die Rede. — Und den wichtigsten Moment seines Lebens hatte er verschlafen! — Das bitterste Gefühl erweckte ihm aber der schwarze Hasenfuß aus dem Thiergarten, den er nicht wohl auf jemanden anders, als auf sich selbst beziehen konnte, und der alles günstige und glückliche, das er aus dem Blättlein Rücksichts seines Ich's herausbuchstabirte, zu vernichten schien. Nachsichem war ihm die Art, wie er um das theure Besizthum der Briesta-

sche nebst ihren geheimnißvollen Inhalt gekommen, nur zu empfindlich.

„Unglücklicher,“ fuhr er den Jäger an, „Unglücklicher, sie war es, sie war es selbst, und Du weckst mich nicht — sie! — mein Abgott! — mein Leben! — sie, der ich nachreisen wollte nach dem fernen Griechenland!“ — Der Jäger erwiderte mit pfiffiger Miene, daß, wenn sie, die Dame, auch die rechte gewesen, es ihm doch geschienen, als sey der Herr Baron nicht der rechte gewesen, und da habe es des Aufweckens wohl nicht erst bedurft! —

War peinlich war es für den Baron täglich, so häßlich, mit kaum unterdrückten Lachen gefragt zu werden, wie er so schnell habe aus Griechenland zurückkehren können? — Er schüttelte, da er, rückte er mit der Wahrheit heraus, sich offenbar noch größerem Gelächter Preis gegeben, Krankheit vor, und wurde aus Ärger und Sehnsucht wirklich so krank, daß sein Arzt nur in dem Gebrauch des stärksten, oft fürchterlich wirkenden Mineralbades, dessen Kraft die stärksten Naturen niederwirft, Rettung für sein Leben fand. — Er mußte nach Freienwalde reisen! —

Der Zauber der Musik.

Eigentlich wollte der Baron von Freienwalde sogleich nach Mecklenburg gehen zu seinem alten Oheim, indessen fühlte er doch, als das Mineralwasser seine Wirkung gethan, eine unüberwindliche Sehnsucht nach der Residenz, und langte in den letzten Tagen des Septembers glücklich wieder in Berlin an. — Da er nun wirklich eine Reise gemacht, zwar nicht nach Patras, aber doch nach Freienwalde, so konnte er schon mit mehrerer Festigkeit auftreten, und den hämischen Lachern dreißig ins Gesicht blicken. Kam noch hinzu, daß er von der Reise nach Griechenland, die er hatte unternehmen wollen, allertieft und sogar tiefinnig und gelehrt zu sprechen wußte, so konnte es gar nicht fehlen, daß er seine ganze Lebenswürdigkeit wieder gewinnend, jeden Spott niederzuschlug, und der Abgott mehrerer Fräuleins wurde, wie er es sonst gewesen. —

Eines Tages als schon die Sonne zu sinken begann, war er im Begriff hinauszugehen in den Thiergarten, als auf dem Pariser Platz dicht vor dem Brandenburger Thor ihm ein Paar ins Auge fiel, das ihn schwerelos an den Boden. — Ein sehr kleiner, verwachsender, krummbeinigter, alter Mann, auf groteske Weise altmodisch gekleidet, mit einem großen Blumenstrauß vor der Brust, ein sehr hohes spanisches Rohr in der Hand, führte eine fremdartig gekleidete verschleierte Dame von edlem Wuchs und majestätischer Haltung. Das seltsame war wohl gewiß der Haarzopf des Alten, der unter dem kleinen Hut sich hervorschlangelte bis auf die Erde. Zwei muntre Gassenbublein von der angenehmen Race, die im Thiergarten Glimmstengel avec du feu auszubieten pflegt, mühten sich, dem Alten auf den Kopf zu treten, das war aber unmöglich, denn in aalartigen Krümmungen und Windungen einschlüpfte er ihren Fußtritt. Der Alte schien nichts davon zu bemerken. — Das Herz bebte dem Baron, geheimnißvolle Ahnungen flogen in ihm auf, aber niedersinken hätte er mögen in den schändlichen Staub des Pariser Platzes, als die Dame sich nach ihm umschaute, als ihn wie ein Blitz, der durch finstre Wolken zuckt, durch den dichten Schleier, der zündende Blick der schönsten schwarzen Augen traf. —

Endlich faßte sich der Baron, und begriff schnell, daß der Muthwille der Gassenbuben ihm sogleich die

Bekanntheit des Alten und der Dame verschaffen konnte. Mit vielem Geräusch verjagte er die Jungen, wußte sich dann dem Alten, und sprach, den Hut höflich abziehend: „Mein Herr, Sie bemerken nicht, daß keine Pfeifen von Straßenbuben es darauf angelegt haben, Ihren schönen Haarzopf zu ruiniren durch Fußworte?“

Der Alte sah dem Baron ohne im mindesten seine Höflichkeit zu erwidern, starr ins Gesicht, und schlug dann eine schallende Lache auf, worin die Gassenbuben, ruff dem Succurs, den sie vom Brandenburger Thor vorbeigeholt, einstimmten, so daß der Baron ganz beschämt da stand, und nicht recht wußte, was er nun beginnen sollte.

Inbessen schritt das Abenteuer langsam fort durch die Linden, der Baron warf einige Münze unter die Thoren der Pflanzschule für Spandau, und folgte dann dem Paar, das zu seiner großen Freude einkehrte in den Embiteladen bei Fuchs.

Als der Baron eintrat, hatte der Alte mit der Dame schon Platz genommen in dem heimlichen, mit Weinlaub überzogenen Spiegelkabinett. Der Baron setzte sich in das ansehnliche Zimmer, und zwar so, daß er das Paar in dem Spiegel genau erblicken konnte.

Der Alte sah sehr mürrisch vor sich nieder, die Dame sprach ihm heftig jedoch so leise ins Ohr, daß der Baron kein einziges Wort vernehmen konnte. Jetzt kam, was sie befehl, Eis, Kuchen, Likör. Die Dame faßte den Alten am Hinterhaupt, und der Baron gewahrte zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß sie den Haarzopf abschraubte, den sie dann öffnete wie ein Stui, und Serviette, Messer, Löffel herausnahm. Die Serviette band sie dem Alten um den Hals, wie man es bei Kindern zu thun pflegt, damit sie sich nicht beschmutzen. Der Alte blickte, plötzlich heiter geworden, mit seinen kohlschwarzen Augen die Dame sehr freundlich an, und aß mit vorzüglichem Appetit Eis und Kuchen. Jetzt schlug endlich die Dame den Schleier zurück, und in der That, man durfte weniger reizbar seyn, als der Baron, um doch wie dieser ganz hingerissen zu werden von der ausnehmenden Schönheit der Fremden. Mancher hätte vielleicht, nachdem er den ersten Zurandotsblick ertragen, behauptet, es fehle dem Gesicht, der ganzen Gestalt der Fremden, jene Anmuth, die alle strenge Regel der Form verpottend, unwiderstehlich siegt, und ein anderer vielleicht vorgeben können, daß der seltsame Ausschnitt der Augen und der Stirn ihn etwas unheimlich bedünken wolle — Genug! — die Fremde mußte jedem für eine gar wunderbare Erscheinung gelten! — Der Baron quälte sich damit, wie er es anfangen sollte, sich auf schickliche Weise mit dem fremden Paare in Rapport zu setzen. — Wie, dachte er endlich, wenn Du den Zauber der Musik ausströmen ließe, um das Gefühl der Schönsten aufzuregen! — Gedacht, gehoben, er setzte sich an das schöne Klaviersche Instrument, das bekanntlich in dem Zimmer des Fuchsischen Conditorschens steht, und begann auf eine Weise zu fantasiren, die wenigstens ihm, wenn auch nicht andern, göttlich, selbst ihm vorkam. — Gerade bei einem säuselnden Pianissimo tauschte es im Kabinett, er blickte ein wenig zurück, und gewahrte, daß die Dame aufgestanden. Dagegen lag oder sprang und hüpfte vielmehr auf dem Platz, wo sie gesessen, der Haarzopf des Alten, bis dieser ihn mit der flachen Hand niederklatschte, und laut rief: „Kusch — kusch Fripon!“ Etwas erschrocken über die seltsame Natur des Zopffripons fiel der Baron fast gleich in ein Fortissimo, und ging dann über in schwärmende Melodien. Da vernahm er, wie die Dame, verlockt von süßer Töne Gewalt, sich leiser Drittes ihm nahte, und hinter seinen Stuhl trat. — Alles, was er

bis jetzt schmachtendes und zärtliches von alten italienischen Maestros vor allen ins — anis — — ellis und ichis gehört, kam an die Reihe. — Er wollte schließen im rauschenden Entzücken, da hörte er dicht hinter sich tief aufseufzen. — Nun ist es Zeit, dachte er, sprang auf, und blickte dem Rittmeister von W. ins Auge, der sich indessen hinter seinen Stuhl gestellt, und nun versicherte, daß der Baron sehr unrecht thue, dem Herrn Fuchs die Gäste zu verschrecken, durch sein entschlossenes Lamentiren und Wirthschaften auf dem Piano. So eben habe wieder eine fremde Dame alle mögliche Zeichen der Ungeduld blicken lassen, und sey endlich mit ihrem Begleiter, einem kleinen possirlichen Mann, schnell entflohen. —

„Was? — entflohen!“ — rief der Baron ganz bestürzt, „entflohen aufs neue?“ Der Rittmeister erfuhr nun von dem Baron in aller Eil genug, um einzusehen, welches interessante Abenteuer unterbrochen.

— „Sie ist es — Sie ist es! — Ha, meine Ahnung hat mich nicht getäuscht!“ So schrieb der Baron, da der Rittmeister als etwas absonderliches bemerkte, daß die Dame eine kleine himmelblaue Brieftasche an einer goldenen Kette um den Hals gehängt gehabt. Herr Fuchs, der gerade in der Thüre des Ladens gestanden, hatte gesehen, wie der kleine Alte einen herbeieilenden Halbwagen heranwinkte, mit der Dame hineinstieg, und dann wegfuhr mit Blitzesschnelle. Man erblickte noch den Wagen ganz am Ende der Linden nach dem Schlosse zu. — „Ihr nach — ihr nach!“ rief der Baron, „nimm mein Pferd!“ der Rittmeister.

Der Baron schwang sich auf, und setzte dem muthigen Roß die Haken in die Rippen, das aber bäumte sich, und brauste dann freie Kraft und freien Willen ühend, wie der Sturmwind fort durch das Brandenburger Thor, geraden Strichs nach Charlottenburg, wo der Baron wohlbehalten und eben zu rechter Zeit ankam, um bei der Madame Pauli mit mehreren Bekannten ein Abendessen einzunehmen. Man hatte ihn kommen sehen, und rühmte allgemein den scharfen und muthigen Ritt um so mehr, da man gar nicht gewußt, daß der Baron sicher und gewandt genug reite, um es mit einer solchen scheuen wilden Bestie aufzunehmen, als des Rittmeisters Pferd es sey. —

Dem Baron war im Innern zu Muth, als müsse er sein Daseyn verfluchen. —

Der griechische Heerführer. Das Räthsel.

Vielen Trost gab dem Baron die Ueberzeugung, daß der Gegenstand seines Sehnsens und Hoffens doch nun gewiß in den Mauern von Berlin sich befinde, und daß jeden Augenblick ein günstiger Zufall ihm das seltsame Paar wieder zuführen könne. Unerachtet der Baron aber mehrere Tage unablässig vom frühen Morgen bis in den späten Abend die Linden durchstrich, so ließ sich doch keine Spur sehen, weder von dem Alten, noch von der Dame.

Sehr vernünftig und gerathen schien es daher, sich auf das Fremdenbureau zu begeben, und dort nachzuforschen, wo das seltsame Paar, das am vierundzwanzigsten Julius in der Nacht einpaffirt, hingekommen.

Dies that der Baron, und entwarf zugleich dem Beamten ein sehr treues Bild des wunderlichen Kleinen und der griechischen Dame. Der Beamte meinte indessen: da von den einpaffirten Fremden keine Steckbriefe entworfen würden, so könne ihn jene Schilderung wenig helfen, nachsehen wolle er jedoch, was für Fremde überhaupt in jener Nacht angelangt. Außer dem griechi-

schen Kaufmann Profocarchi von Smyrna fand sich indessen kein Ankömmling von fremdartiger Natur, lauter Amtsräthe, Justizaktuarien u. s. w. aus der Provinz, waren am vier und fünfundzwanzigsten Julius durch die Thore von Berlin hineingefahren. Besagter Kaufmann Profocarchi war aber ohne alle Begleitung angekommen, schon deshalb konnte es nicht der kleine Alte seyn, zum Ueberfluß begab sich aber der Baron zu ihm hin, und fand einen schönen großen Mann von angenehmer Bildung, dem er mit Vergnügen einige Pastilles du sérail und auch Balsam von Mekka, der das verstauchte Wein des Magus kurirt, abkaufte. Profocarchi meinte übrigens auf Befragen, ob er nichts von einer griechischen Fürstin wisse, die sich in Berlin aufhalte, daß dieß wohl nicht der Fall seyn werde, da er sonst schon gewis einen Besuch von ihr erhalten. Uebrigens aber sey es gewis, daß sich ein vertriebener Primat von Naros aus einer uralten fürstlichen Familie mit seiner Tochter in Deutschland umhertreibe, den er indessen niemals gesehen.

Was blieb dem Baron übrig, als jeden Tag, wenn die Bitterung günstig, nach jener verhängnißvollen Stelle im Thiergarten zu wallfahrten, wo er die Brieftasche gefunden, und die, wie es aus dem darin befindlichen Blättlein zu entnehmen, der Lieblingeplatz der Griechin geworden.

„Es ist,“ sprach der Baron, als er auf der Bank saß bei der Statue des Apollo, zu sich selbst, „es ist gewis, daß sie, die Herrliche, Göttliche, mit ihrem krummen Magus diesen Platz öfters besucht, aber wie ist es möglich, hilft nicht ein glücklicher Zufall, daß ich den Augenblick treffe, wenn sie zugegen! — Nimmer — nimmer sollt ich diesen Ort verlassen, ewig hier weilen, bis ich sie gefunden!“

Aus diesem Gedanken entstand der Entschluß, gleich hinter der verhängnißvollen Bank, neben dem Baume mit der Inschrift, eine Einsiedelei anzulegen, und fern von dem Geräusch der Welt, in wilder Einöde, ganz dem Schmerz der sehnsuchtsvollen Liebe zu leben. Der Baron überlegte, auf welche Weise er bei der Regierung zu Berlin um die Erlaubniß nachsuchen müsse zum beschlossenen Bau, und ob er nicht zu dem Exemtenkleid auch einen falschen Bart tragen solle, den er dann wenn er sie gefunden, mit vieler Wirkung herabreißen könne vom Kinn. Während diesen Betrachtungen war es aber ziemlich finster geworden, und der rauhe Herbstwind, der durch die Bäume strich, mahnte den Baron, daß es, da die Einsiedelei noch nicht stehe, gerathen seyn würde, anderswo Dach und Fach zu suchen. — Wie bebte ihm aber das Herz, als er, aus dem dichtesten Laubgange herausgetreten, den Alten mit der verschleierten Dame vor sich herschreiten sah. Beinahe besinnungslos stürzte er dem Paar nach, und rief ganz außer sich: „O mein Gott — endlich — endlich — ich bin's — Theodor — die blaue Brieftasche!“ — „Wo ist sie, die Brieftasche — haben Sie sie gefunden? — Gott sey gedankt!“ — So rief der Kleine, indem er sich umwandte. Und dann: „Ja, sind Sie es, besser Baron? — nun das ist ein wahres Glück, ich gab mein Geld schon verloren.“

Niemand anders aber war der Kleine, als der Banquier Nathanael Simson, der mit seiner Tochter eben von einem Spaziergange zurückkehrte nach seiner im Thiergarten belegenen Wohnung. Man kann denken, daß der Baron nicht wenig betreten war über seinen Irrthum, und das um so mehr, als er sonst der ganz hübschen, aber ein wenig alternden Amalia (so hieß des Banquiers Tochter), sehr stark den Hof gemacht, sie aber dann verlassen. Mit heißendem Spott hatte Amalia über des Barons verfehlte Reise nach Griechenland

gesprochen, und eben deshalb der Baron sie vermißten, wie er nur konnte. „Sieht man Sie endlich wieder, lieber Baron!“ So begann Amalia; doch Simson ließ sie nicht zu Worte kommen, sondern fragte unaufhörlich nach der Brieftasche. Es fand sich, daß er vor einigen Tagen, was ihm sonst nie geschehen, in den Gängen des Thiergartens eine Brieftasche, worin ein fünfzigthaler-Troferschein befindlich, verloren, und diese glaubt er, hätte der Baron gefunden. Der Baron war ganz verwirrt über das Mißverständnis und wanderte sich hundert Meilen fort. Indem er aber sich loszumachen strebte, hing Amalia ohne Umstände ihren Arm in den seinen, und meinte daß man einen werthen Fremden man so lange nicht gesehen, festhalten müsse. — Der Baron fand keine Entschuldigun, er mußte sich bequemen mit der Familie Thee zu trinken. Amalia hatte sich in den Kopf gesetzt, den Baron aufs neue an sich zu fesseln. Sie forderte ihn auf, so viel von dem Abendtheur, das er in Griechenland zu bestehen gedacht, zu erzählen, als er dürfe, ohne vielleicht tiefe Geheimnisse zu verrathen, in die sie nicht eindringen wolle, und da sie alles, was der Baron vorbrachte, himmlisch, göttlich, sublim fand, so ging diesem immer mehr das Herz auf. Er konnt' es nicht unterlassen, alles herauszulagen, wie es sich in der Nacht vom vier zum fünfundzwanzigsten Julius, so wie im Tüchessischen Eden begab. Amalia bezwang sehr geschickt das Lachen, zu dem sich ein paar mal die Mundwinkel verzogen, beschwor den Baron, doch einmal zur Abendzeit sie im neugriechischen Göttem zu besuchen, da er darin ganz allerliebste ausseh'n müßte, und schien zuletzt plötzlich in einen halbdämmrigen Zustand zu versinken. „Es ist vorüber!“ sprach sie dann. Natürlichlicher Weise fragte der Baron, was denn vorüber sey, und nun vertraute Amalia, daß sie so eben von dem Gedanken an einen äußerst merkwürdigen Traum ergriffen worden, den sie vor einiger Zeit, und zwar, wie es ihr jetzt bestimmt beifalle, in der Nacht vom vier zum fünfundzwanzigsten Julius geträumet. — Da sie in Friedrich Richters Werken wohl belesen, so gelang es ihr in dem Augenblick einen Traum zu improvisiren, der fantastisch genug klang, und dessen Tonbezug in nichts geringere bestand, als des Barons Erscheinung in neugriechischer Tracht wie alle ihre innerste Liebe entzündend darzustellen. — Der Baron war hin! — Die Griechin, die Einsiedelei, die blaue Brieftasche ver-gessen! —

Aber nicht anders geht es in der Welt, das, was man eifrig verfolgt, erreicht man am lezten; das, was man nicht zu erreichen strebt, kommt von selbst herbei. Der Zufall ist ein neckischer und neckender Spukgeist! — Genug, der Baron hatte beschloffen, hauptsächlich Amalias halber, Berlin vor der Hand nicht zu verlassen, und fand es daher nöthig, die Sonne mit einer bequemen Wohnung zu vertauschen.

Als er nun die Stadt durchwanderte, fiel ihm über der Thüre des schönen großen Hauses in der Friedrichstraße Nr. — ein großer Zettel mit der Inschrift ins Auge: Hier sind meubirte Zimmer zu vermieten.

Der Baron stieg ohne weiteres die Treppe hinauf. Vergebens suchte er eine Klingelschnur, und mochte er an diese, jene Thür im Vorfaal klopfen, wie er wollte, alles blieb mauschenstill. Endlich war's ihm, als höre er von innen heraus ein seltsames Plappern und Schmecken. Er drückte die Thüre des Gemachs, aus dem der Ton zu kommen schien, auf, und befand sich in einem mit auserlesnem Geschmack und großer Pracht ausgestatteten Zimmer. Vorzüglich merkwürdig schien ihm das große Bett, mit reicher seidener Drapperie, Blumen-gewinden und vergoldetem Schnitzwerk, das in der Mitte stand.

Logos pipérin étrive, kakon tys kefalís tu!"
So tief es dem Baron mit schnatternder Stimme
klangen, ohne daß er irgend jemanden gewährte. Er
schaute um sich, und — o Himmel! — auf einem
goldenen Pfeilertisch lag die verhängnisvolle Brief-
tasche! Er sprang hinzu, wollte sich des ihm geraub-
ten Kleinods bemächtigen, da schrie es ihm in die
Ohren:

O diavolos jidia den yche, ke tyri epoulie."
Entsetzt prallte er zurück! — aber in dem Augenblick
vernahm er leise Seufzer, die offenbar aus dem großen
Bette kamen. Sie ist es! — Sie ist es! so dachte er
und das Blut floß ihm in den Adern vor Wonne und
süßer Ahnung. — Er näherte sich bebend, er blickte durch
eine Spalte der Gardine eine Spitzenhaube mit bunten
Blüthen. „Muth, — Muth,“ flüsterte er sich zu, faßte
die Gardine, zog sie zurück. — Da fuhr aus dem Kif-
fen mit einem gellenden Schrei in die Höhe — jener
merkwürdige kleine Alte, dem er mit der Dame begege-
net. Er war es, der die weibliche Spitzenhaube auf dem
Kopfe trug, und deshalb sah der Kleine so höchst pos-
sivlich aus, daß jeder andere, der weniger gespannt auf
ein Liebesabentheuer, wie der Baron, in lautes Lachen
ausgebrochen wäre.

Der Alte glogte den Baron an mit seinen großen
schwarzen Augen, und begann endlich mit leiser wim-
mernder Stimme: „Sind Sie es, Hochgeborner? —
Ich Gott, Sie führen doch nicht etwa böses im Schilde
gegen mich, weil ich Sie neulich ausgelacht auf dem
Pariser Platz, als Sie meinen munteren Jungen von
Königsopf in Schutz nehmen wollten? Starren Sie mich
nicht so entsetzt an, — ich muß mich sonst fürch-
ten.“

Der Baron schien nichts von dem, was der Alte
sprach, zu vernehmen, denn ohne den stieren Blick von
ihm abzuwenden, murmelte er dumpf vor sich hin:
„König von Candia — König von Candia!“ — Da
schellte der Alte sehr anmüthig, setzte sich auf die Kif-
fen, und begann: „Gi, ei, bester Baron, Theodor von
S., sollten Sie auch von dem seltsamen Wahnsinn be-
fallen sein, mich geringen Mann für den König von
Candia zu halten? — Sollten Sie mich denn nicht ken-
nen? — Sollten Sie denn nicht wissen, daß ich niemand
andere bin, als der Kanzleiasistent Schnüspelpold aus
Brandenburg.“

„Schnüspelpold?“ wiederholte der Baron. — „Ja
so heiße ich,“ fuhr der Kleine fort, „aber Kanzleiasis-
tent in officio schon seit langen Jahren nicht mehr. Die
verdammte Sucht zu reisen hat mich um Amt und
Reich gebracht. Mein Vater — Gott habe ihn selig,
er war ein Kneipmacher in Brandenburg — war auch
schon ein Reifennarr, und sprach so viel von der Türkei,
wo er einmal gewesen, daß ich nicht länger ruhig sitzen
konnte. Vielmehr stand ich eines Tages auf, ging über
Gentzen nach Langernünde, setzte mich dort in einen
Kutschwagen, und fuhr nach der ottomanischen Pforte. Die
Wunde aber, als ich ankam, gerade zugerufen, und da
ich mit der rechten Hand hingreifen wollte in die Tür-
ki, quetschte mir die Pforte zwei Finger weg, wie Sie,
Hochgeborner, hier an den wächsernen Fingern sehen
können, die mir die abgequetschten ersetzen sollten. Da
dieses schändliche Wachs aber immer wegschmolz beim
Schreiben.“

„Lassen Sie,“ unterbrach der Baron den Alten, „las-
sen Sie das und sagen Sie mir lieber alles von der

fremden Dame, von dem Himmelsbilde, das ich mit
Ihnen erblickte im Fuchssischen Laden.“

Der Baron erzählte nun, wie es gekommen mit dem
Fund der Brieftasche, der Reise nach Griechenland, dem
Traum in der Sonne, und schloß damit, den Alten zu
beschwören, seiner Liebe nicht entgegen zu seyn, da sei-
ner seltsamen Ausreden unerachtet, und wenn er auch
nichts Höheres vorstellen wolle, als den Kanzleiasistenten
Schnüspelpold aus Brandenburg, er doch als Vater
oder Oheim der holden Griechin über ihr Schicksal ge-
biete. „Gi,“ sprach Schnüspelpold vor Freude schmun-
zelnd, „ei, das ist mir ja über alle Maßen lieb, daß
Sie, vermöge der blauen Brieftasche, in Liebe gekom-
men zu der griechischen Fürstin, deren Vormund ich zu
seyn die lästige Ehre habe. Das Oberlandesgericht auf
Paphos hat mich dazu erkoren, weil sie keinen Men-
schen finden konnte, der gewisse geheime magische Eigen-
schaften — nun, nun Schnüspelpoldchen, schwäge nicht
aus der Schute! — Still, still, mein Schätzlein! —
Ich zweifle gar nicht, Hochgeborner, daß Sie bei mei-
nem Mündel reüssiren werden! — So viel kann ich
Ihnen sagen, daß sie einen jungen Prinzen, Namens
Theodoros Capitanaki sucht, den eigentlichen Kinder
der blauen Brieftasche, sind Sie denn nun auch derselbe
nicht?“ — „Was,“ unterbrach der Baron den Alten,
„was? ich sollte die Brieftasche nicht gefunden haben?“
„Nein,“ erwiderte der Alte fest und stark, „Sie ha-
ben die Brieftasche nicht gefunden, und sind überhaupt
von allerlei tollen Einbildungen befangen.“ — „Ver-
gebens hängst Du Dich mir an die Füße, grober klei-
schwerer König,“ rief der Baron, aber die gellende
Stimme schrie:

Allu ta kas karismata, kai alla genun y
kotés.*

„Still, still, kleiner Schreibals,“ sprach der Alte
sanft, und der graue Papagei hüpfte auf die oberste
Sprosse seines Gestells. Dann wandte der Alte sich
zum Baron, und sprach eben so sanft: „Sie heißen
Theodor, Hochgeborner, und wer weiß, welche geheime
Beziehungen noch statt finden, und Sie zu dem rechten
Theodoros Capitanaki machen können. — Eigentlich
kommt es nur auf eine Kleinigkeit an, wodurch Sie
Herz und Hand meiner fürstlichen Mündel auf der Stelle
gewinnen können. Ich weiß, Sie haben hübsche Con-
nexionen im Departement der auswärtigen Affairen.
Können Sie es durch diese dahin bringen, daß der Groß-
sultan die griechischen Inseln für einen Freistaat er-
klärt, so ist Ihr Glück gemacht! — Aber — was er-
blicke ich?“

Mit diesem Ausruf sank der Alte tief in die Kissen
zurück, und zog die Bettdecke über den Kopf.

Der Baron folgte dem Blick des Alten, und schaute
im Spiegel die Gestalt der Griechin, die ihm zuwinkte.

Sie stand in der offenen Thüre, die dem Spiegel
gegenüber befindlich. Er wollte ihr entgegen, verwickelte
sich aber in den Fußteppich, und fiel der Länge nach hin.
Der Papagei lachte sehr. Als aber nun die Griechin,
in das Zimmer hineingeschritten, dicht neben dem Ba-
ron stand, suchte er, wie ein geschickter Tänzer, seinem
Fall den Anschein des Niederstürzens auf die Knie zu
geben. „Endlich, o süßer Abgott meiner Seele,“ so
begann er auf italienisch, doch die Griechin sprach mit
leiser Stimme: „Still, wecke den Alten nicht, indem
Du mir wiederholst, was ich längst weiß — stehe auf!“
— Sie reichte ihm die Lilienhand, er erhob sich ganz
Wonne und Entzücken, und nahm Platz an ihrer Seite
auf dem üppigen Divan, der in dem Hintergrunde des
Zimmers angebracht.

* Die Femme geht an einer Stelle, und legt an drei andern ihr Gl.

Da der Baron nicht neugierig verstand, so wußte er nicht, daß diese
Worte hießen:

Der Hahn nickt dem Pfaffen zum Bedecken seines Hauptes.

Der Zwickel hatte keine Beugen und verkaufte dennoch Käse.

„Ich weiß alles,“ wiederholte die Griechin, indem sie ihre Hand in der des Barons ruhen ließ, „mag auch mein Magus behaupten, was er will, Du fandest die Brieftasche — Du bist aus griechischem fürstlichen Stamm entsprossen, und bist Du auch nicht der, dem meine Seele, mein Ich nacheilte, so kannst Du doch Herr meines Lebens werden, wenn Du willst!“ —

Der Baron erschöpfte sich in Beteuerungen. Die Griechin, sinnend den Kopf in die Hand gestützt, schien nicht darauf zu achten, endlich fragte sie den Baron leise in's Ohr: „Hast Du Muth?“ Der Baron betheuerte, daß er Muth besitze wie ein Löwe.

„Könntest Du wohl,“ fuhr die Griechin fort, „dem alten Ungethüm dort im Bette, während es fest schläft, mit diesem Messerchen!“

Der Baron, das bekannte chirurgische Messerchen aus der Brieftasche in der Hand der Griechin gewährend, schauerte entsetzt zurück —

„mit diesem Messerchen,“ sprach die Griechin weiter, „den Kopf in der Mitte durchschneiden? — doch es ist nicht nöthig, der Papagei bewacht ihn, und wir können ruhig sprechen. — Also aus fürstlichem Stamm?“ — Der Baron erzählte nun von dem Bilde der Großmutter, seiner Mutter, genug, alles das, was der geneigte Leser aus dem Gespräch der Barons mit seinem Oheim bereits erfahren.

Die schönen Augen der Griechin leuchteten vor Freude, durch ihr ganzes Wesen schien der Feuerstrom neuen Lebens zu glühen, sie war in diesem Augenblicke so über die Maßen schön und herrlich, daß der Baron sich in den höchsten Himmel verzückt fühlte. Selbst wußte er nicht, wie es geschah, daß sie plötzlich in seinen Armen lag, daß brünnliche Küsse auf seinen Lippen brannten.

„Ja,“ sprach die Griechin endlich, „ja, Du bist es — Du bist es, der erkoren mein zu seyn. Eile mit mir nach dem Vaterlande zurück nach jener heiligen Stätte, wo schon die entschlossenen Häupter des Volks gewappnet und Deiner gewärtig stehen, um das schändliche Joch abzuschütteln, unter dem wir ein elendes, mühseliges Leben hinfuehzen. Ich weiß es, Dir fehlt nicht mehr Kleid und Rüstung, Dir fehlen nicht Waffen. Alles hast Du vorbereitet. Du stellst Dich an die Spitze, Du schlägst, ein tapftrer Heerführer, den Pascha aufs Haupt, Du befreiest die Inseln, und genießest, mit mir verbunden durch ein heiliges Band, alles Glück, das Dir die Liebe und die schöne segensreiche Heimath gewähren kann. — Was hast Du auch zu befürchten bei dem kühnen Unternehmen? — Schlägt es fehl, so stirbt Du entweder den Heldentod des tapfern Kriegers, oder bekommst Dich der Pascha gefangen, so wirst Du höchstens gespißt, oder man streut Dir Pulver in die Ohren, und zündet es an, oder wählt eine andere, dem wahren Helden anständige Todesart. Mich bringt man, da ich jung bin und schön, in den Harem des Pascha, aus dem mich dann, bist Du wirklich auch nicht der junge Fürst Theodoros Capitanaki, sondern wie mein Magus behauptet,

nur der schwarze Hosenfuß aus dem Thiergarten gewesen, mein wahrhaftiger Prinz befreien wird.“ —

In dem Innern des Barons ging bei diesen Reden der Griechin eine seltsame Veränderung vor. Dem auf glühende Hitze folgte eine Eiskälte, und es wollte den Baron gar eine Fieberangst überwältigen.

Doch nun bligte es aus den Augen der Griechin; ihr ganzes Antlitz wurde furchtbar ernst, sie erhob sich, stand in voller hoher Majestät vor dem Baron, und sprach mit dumpfer feierlicher Stimme: „Wärst Du aber weder Theodoros noch der schwarze Hosenfuß? — Wärst Du nichts als ein täuschendes Schattenbild? — das Schattenbild jenes unglücklichen Jünglings, dem die böse Ginzuse, schmerzhaft berührt von seinem Bie-linbogen, das Blut auszog?“ — Ha! — Deine Brust — der muß ich öffnen — Dein Blut sehen, dann schwindet jede dämonische Täuschung!“

Damit schwingt die Griechin das blanke blühende Messerchen hoch empor, aber der Baron springt schnell auf, rennt entsetzt nach der Thüre. Der Papagei schreit gellend:

Alla paschy o gaidaros ké alla evryskusi!“

Schnüßpelpold ist mit einem gewagten Satz aus dem Bette heraus, ruft: „Halt — halt — Hochgeborner — die Fürstin ist Ihre Braut — Ihre Braut!“ — Doch pfeilschnell ist der Baron die Treppe hinab, hinaus aus dem Hause — fort — fort —

— Amalia Simson wollte herausgebracht haben, daß der angebliche Kanzeiasseffent Schnüßpelpold niemand anders gewesen, als ein gelehrter Jude aus Smyrna, der nach Berlin gekommen, um sich von dem Geheimrath Diez über eine zweifelhafte Stelle im Keram beehren zu lassen, den er unglücklicher Weise nicht mehr am Leben gefunden. Die griechische Fürstin machte Amalia Simson zu der Tochter des Juden, die über den Verlust ihres Geliebten wahnsinnig geworden.

Alles verhält sich wohl aber ganz anders. Der geneigte Leser möge nur an das Klättlein denken, und an so manchen andern vorgekommenen Umstand, um sich zu überzeugen, daß das Räthsel keineswegs gelöst.

Merkwürdig genug ist es, daß der Baron Theodoros von S. nun wirklich nach Griechenland gereiset seyn soll. Kommt er bald zurück, so wird man näheres erfahren von Schnüßpelpold und der Griechin, die Schreiber dieses, aller Mühe unerachtet, in Berlin nicht hat auffinden können. — Weiß derselbe künftig mehr von dem Baron und seinen geheimnißvollen Verhältnissen, so wird er nicht unterlassen, im folgenden Jahre dem geneigten Leser auf dem einmal eingeschlagenen Wege davon getreuen Bericht zu erstatten.

* Bartholdy erzählt in seiner Reise nach Griechenland von einem Jüngling, der zu Athen nach, und dessen Tod man folgendem jüdischen. Einmal wurde er mit einem Freunde im Freien auf einer Bank, und spielte die Geige. Das durch herbeigekleidet, saß sich eine Larve (Ginzuse) neben ihm hin. Er fahret fort zu spielen, und verfähret mit dem Bogen die Larve herum, bis sie endlich verbleibt. Von dem Augenblicke schwindet sein Körper hin. Er wird zum Schattenbilde, bis er stirbt.

** Der Vögel findet was anderes, als wovon er trachtet.